

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 150 (1982)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

35/1982 150. Jahr 2. September

Frömmigkeit des täglichen Lebens

Zur Spiritualität des hl. Franz von Sales ein Beitrag von
Rosmarie Tscheer **513**

Der Pilgerweg zur Schwarzen Madonna nach Tschenstochau Ein Erlebnisbericht von
Paul Zingg **514**

Zum 150. Todestag von Niklaus Wolf
Ein Gedenkbeitrag von
Johann Baptist Villiger **516**

Bischofswahl im Bistum Basel **517**

Die Schönstattbewegung und ihr Beitrag für die Pastoral Der Gründer der Bewegung, Gründung und Entfaltung des Werkes, Organisation der Bewegung und ihr Beitrag für die Seelsorge. Eine Selbstdarstellung von
Josef Fleischlin **518**

Maria, die Erzieherin
Eine Buchbesprechung von
Kurt Koch **522**

Amtlicher Teil **523**

Schweizer Heilige Theodul



Frömmigkeit des täglichen Lebens

Der hl. Franz von Sales schreibt zu Beginn des 10. Buches seines 1616 erstmals veröffentlichten «Traktats über die Liebe Gottes»:

«Der Mensch ist die Vollendung des Universums, der Geist ist die Vollendung des Menschen, die Liebe jene des Geistes und die Nächstenliebe jene der Liebe: Daher ist die Liebe Gottes das Ziel, die Vollendung und die Erhabenheit des Universums.»

Ferner lesen wir anfangs des 15. Kapitels des 1. Buches dieses Traktats:

«Sobald der Mensch etwas intensiv an die Gottheit denkt, nimmt er eine gewisse, wohltuende Bewegung des Herzens wahr, die bezeugt, dass Gott der Herr des Menschenherzens ist; und niemals empfindet unser Verstand so grosse Freude als bei diesem Gedanken an die Gottheit.

Mag unser Wissen von ihr noch so gering sein, wie der erhabenste der Philosophen (Aristoteles) berichtet, dies Wissen ist von höherem Wert als das grösste aller andern Dinge, wie der kleinste Strahl der Sonne heller ist als der grösste des Mondes oder der Sterne und sogar leuchtender als Mond und Sterne zusammen.»

Zwar muten uns diese beiden Zitate etwas lehrhaft an, was noch dadurch verstärkt wird, dass Franz von Sales gemäss dem klassischen Vorbild von Cicero und Seneca die rhetorische Form des Briefes wählt und die ganze Schrift an den fingierten Briefempfänger Theotimos (der Gottesfürchtige) richtet. Doch kommt darin in aller Deutlichkeit seine Grundauffassung des Menschen und seiner Beziehung zu Gott zum Ausdruck, formuliert er hier wie an zahllosen andern Stellen seines Werkes das Credo von einem Schöpfergott, dessen erhabenstes Geschöpf der Mensch ist, der ihm Liebe und Gehorsam schuldet, während die Menschen einander Zuneigung schenken sollen. Wie denn gemäss dem Kohelet-Text (3,11): «Gott alles schön gemacht hat, zu seiner Zeit, und ihnen auch die Ewigkeit ins Herz gelegt hat, obwohl der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, von Anfang bis Ende nicht fassen kann.» Daher sprachen die Zeitgenossen Franz von Sales' von der «douce et souriante religion de Monsieur de Genève».

Franz von Sales, aus adeliger Familie stammend und väterlicherseits mit dem Hause Luxemburg-Martigues verwandt, ist am 21. August 1567 in Thorens (Savoyen) zur Welt gekommen, wobei sein Vater 1559 mit dem Schloss und Land auch die Gerichtsbarkeit über diesen Ort erworben hatte, die allerdings von 1572 bis 1602 vorübergehend an Marie von Luxemburg zurückgehen und von Franz von Sales zurückgekauft werden müssen. Von 1578–1582 ist er Schüler des Jesuitenkollegiums St-Clermont in Paris. In Paris lernt er gemäss alter Tradition auch die sieben

freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie (mit Geographie), Musik, Astronomie, ferner die sogenannten «adeligen Künste» wie Fechten, Reiten, Tanzen, belegt 1584 einen Kurs über das Hohelied und wendet sich von 1584–1588 zuerst der Philosophie, dann der Theologie zu. Anschliessend weilt er bis 1591 in Padua, wo er Römisches Recht, Kirchenrecht und Theologie studiert und am 5. September 1591 zum Doktor utroque jure promoviert.

Schon während seines Studiums in Paris hat er sich zur Ehelosigkeit entschlossen und legt die Gelübde am 18. Dezember 1593 noch öffentlich ab, empfängt von Mgr. Granier die Priesterweihe. Seit Weihnachten desselben Jahres Propst des Kapitels von St-Pierre in Genf, lässt er sich von Mgr. Granier, der seine tiefe Frömmigkeit und seinen Glaubenseifer längst erkannt hat, in den Chablais schicken, um hier die Verantwortlichen, vor allem den Grafen Theodor von Bèze, vom Calvinismus ab- und in die katholische Kirche zurückzubringen, was 1598 endlich auch gelingt. Seit 1599 ist Franz von Sales Koadjutor des Bischofs von Genf, der in Annecy residiert, und wird am 8. Dezember 1602 in Thorens zu dessen Nachfolger geweiht. Angebote von König Heinrich IV., die eine oder andere Bischofswürde in Frankreich anzunehmen, hat er zuvor ausgeschlagen, wie er auch auf andere ehrenvolle Ämter und seit 1593 auch auf seinen Adelstitel «Seigneur de Villaroget» verzichtet hat.

Zwar erweist sich die Eroberung Genfs in der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember 1602 als grosser Misserfolg, erfüllt sich seine Hoffnung, bereits die Weihnachtsmesse dieses Jahres in der Calvinstadt feiern zu können, nicht. Doch nützt er in der Folge vermehrt seine Gaben als Prediger, besucht Arme und Kranke und bemüht sich um die Erneuerung der monastischen Tugenden, um die es nicht zum besten steht. Seine bevorzugten, auch in den Predigten und Briefen meist angesprochenen Tugenden sind die Nächstenliebe, die Demut, die Sanftmut und die Geduld, die ihn zum vorzüglichen Seelenführer machen. Am 6. Juni 1606 wird die erste Klostergemeinschaft Mariä Heimsuchung in Annecy Wirklichkeit, deren erste Oberin Jeanne-Françoise Frémiot de Chantal (1572–1641) ist. Weitere Klostergründungen folgen unter anderem in Lyon, Paris und Rouen. Franz von Sales kennt keine Schonung seiner Person. Er schreibt, auferlegt sich mühsame Reisen, kümmert sich um die Belange und religiöse Vertiefung seiner Schutzbefohlenen in den «Geistlichen Gesprächen», die später von diesen aufgeschrieben worden sind, und stirbt am 28. Dezember 1622 erst 55jährig an den Folgen eines Schlaganfalls in Lyon.

Die Intensität der Liebe (la ferveur de la charité), an der ihm zeitlebens so viel lag, hatte ihn aufgezehrt wie eine Opferkerze. Er selber gab den Visitandinnen in den «Geistlichen Gesprächen», die 1628 erstmals ohne Einwilligung von Jeanne de Chantal, ein Jahr später in der von ihr gutgeheissenen Fassung herausgekommen sind, zu bedenken, dass Gott nicht die Vielzahl der Dinge beachtet, die wir um seiner Liebe willen tun, sondern allein die *Intensität* der Liebe, mit der wir sie tun. Von der spekulativen Theologie abrückend, ist für ihn eine Frömmigkeit entscheidend, die jener von Teresa von Avila (1515–1582) vorgelebten nahe verwandt ist und die sich im Alltagsleben bewährt. Im Jahr 1602 ist im übrigen ihre Lebensbeschreibung in französischer Übersetzung erschienen und zwei Jahre später in Paris das erste karmelitische Reformkloster gegründet worden. Franz von Sales erteilt in allen seinen Schriften, also bereits in der «Einführung in das religiöse Leben» (erste Ausgabe 1608–1609, letzte, erweiterte zu seinen Lebzeiten, 1619), Anleitungen zu einer «piété de la vie quotidienne». Indessen ist er auch der Kunst und Wissenschaft gegenüber aufgeschlossen, gründet im Winter 1606–1607 in Annecy die Accademia Florimontana zur Förderung von Sprache und Literatur und strebt in seinem Denken eine Synthese von Humanismus und Christentum an.

Um seiner Formschönheit und seines Gehaltes willen gilt sein Werk als eines der schönsten Beispiele vorklassischer französischer Prosa. Wir

Weltkirche

Der Pilgerweg zur Schwarzen Madonna nach Tschenschostochau

In Schweizer Zeitungen konnte man nach dem 15. August Berichte über Protestaktionen in Danzig, Warschau, Nowa Hutta und Breslau lesen, die von der Polizei gewaltsam unterdrückt wurden. Auch über die Feierlichkeiten aus Anlass der 600-Jahr-Feier des Gnadenbildes von Tschenschostochau am 15. August mit einer mutigen Ansprache von Primas Glemp vor etwa 120000 Pilgern wurde man informiert. Dass ein Grossteil dieser Pilger den Weg zu Fuss mit Gebet und Busse auf sich genommen hatte, wurde wenig bekannt. Es soll in diesem Jahr die grösste Wallfahrt seit je gewesen sein. Auf dem Hintergrund der «schwierigen Situation» – wie Polen euphemistisch sagen – bedeutete dieses eindrückliche Zeugnis des Glaubens auch einen nicht zu übersehenden Protest vor allem der jungen Generation. Ich bin auf Einladung polnischer Seminaristen vom 6.–14. August den *Pilgerweg mit den Studenten von Warschau* aus mitgegangen und durfte etwas von der Freude des Glaubens dieser jungen Menschen erleben.

1. Der Weg

Die traditionelle Wallfahrt zum Heiligtum von Jasna Góra zum Fest Maria Himmelfahrt ist eine *Sternwallfahrt*, die von vielen Städten ausgeht und normalerweise neun Tage dauert. Es werden dabei zwischen 200 und 300 km bewältigt. (Eine Gruppe hat die 600-Jahr-Feier mit 600 km begangen!) Man kann sich nicht leicht vorstellen, was das an Ausdauer und Strapazen für den einzelnen, aber auch an Vorsorge und Organisation für die Verantwortlichen bedeutet. «Wir sind Meister der improvisierten Organisation», meinte ein Leiter. Die Studentenwallfahrt von Warschau (es kommen grosse Gruppen von andern Städten dazu) rühmte sich, zum 271. Mal diesen Pilgerweg zu machen. Es waren diesmal rund 10000 Menschen (vor allem zwischen 17 und 27 Jahren), ein imposantes Defilee von etwa 3 km Länge. Die grosse Masse ist zu Gruppen von rund 200 Personen aufgeteilt, die als Weggemeinschaft auf dem ganzen Marsch eng zusammenbleiben, eine Gebets- und Lebensgemeinschaft bilden.

Vom Ausland waren grosse Gruppen von Frankreich (etwa 450) und Italien (etwa 250) dabei, die in ihren Sprachen zu-

finden hier eine spirituelle Poesie, die die Gesellschaft des 17. Jahrhunderts zu erobern verstand, obzwar uns heutige Leser die langatmigen und überaus häufigen Digressionen, in denen der Autor vom Hundertsten ins Tausendste gerät, etwas fremd anmuten. Doch ist namentlich das 17. Jahrhundert in Frankreich die Zeit der grossen Kanzel- und Hofprediger wie Bossuet (1627–1704) und Bourdaloue (1632–1704).

Im wesentlichen ist Franz von Sales der grosse Lehrer der *charité* und *douceur*, der bei aller unverkennbaren Sittenstrenge auch die Gabe der Freundschaft besessen und sie gepflegt hat, der ein grosser Briefschreiber war und unermüdlich auf die Anliegen der Schwestern sowie anderer Leute eingegangen ist, in allem das gute Mass beobachtete. So rät er beispielsweise in seinem Brief vom 27. März 1610 einer Dame: «Handelt, was das Fasten anbelangt, nach den Anweisungen von P. François, gönnt Euch auch einmal ein gutes Essen.»

Bereits 39 Jahre nach seinem Tod, am 28. Dezember 1661, hat ihn Papst Alexander XII. selig- und am 19. April 1665 heiliggesprochen. Am 16. November 1877 ist er von Pius IX. zum Kirchenlehrer erklärt worden und gilt seit 1923 als Patron der katholischen Presse und Schriftsteller. Mögen da immerzu die nötigen «affections» (Wirkkräfte der Seele) spürbar werden, an denen ihm gemäss seiner Spiritualität, die von ignatianischem Denken geprägt war, soviel lag.

Rosmarie Tscheer

sammen mit polnischen Freunden ein eigenes Programm gestalteten. Kleinere Gruppen waren von Ungarn, den Niederlanden und der BRD dabei. Die ausländischen Vertretungen wurden von den Studenten und der grüssenden Bevölkerung am Weg besonders herzlich aufgenommen. Von der DDR durfte aus politischen Gründen niemand ausreisen. Nur der Weihbischof von Schwerin hatte die Erlaubnis bekommen, zu den Feierlichkeiten nach Tschenstochau zu reisen, und der sportliche Mann hat es sich nicht nehmen lassen, als symbolische Vertretung seines Landes mit der Jugend den Weg zu gehen. (Ich bin keinem zweiten Schweizer begegnet, wohl aber zwei französischen Frères de St-Jean von Fribourg.)

Der Weg führte von Warschau aus südwärts durch ländliches Gebiet in täglichen Etappen von etwa 30 km. Ich erinnere mich an Kunice, ein Städtchen auf dem Hügel, wo wir am Abend des 4. Tages von Frauen und Mädchen in der farbenprächtigen Landestracht begrüsst wurden, und an die Stadt Przyek, wo wir am 5. Tag (eine Art «Ruhetag» mit nur 22 km!) am Fluss eine lange Rast hatten und einige sich die Gelegenheit zum Bad nicht entgehen liessen. Am zweitletzten Tag musste ich die Gruppe vorzeitig verlassen, um am Ziel der Wallfahrt noch etwas verweilen zu können. Vor meiner Abreise von Tschenstochau konnte ich gerade noch die Spitze meines Zuges begrüßen, der sich auf der kilome-

terlangen Allee rosenkranzbetend dem Heiligen Berg näherte, wo auf der Turmspitze die Zahl 600 winkte und auf dem Pilgerplatz an der Mauer des Klosterkastells die Inschrift stand: «1382 Königin Polens von Jasna Góra sei immer mit uns! 1982». Die Ausbrüche der Verehrung und der Freude, beim Heiligtum der Mutter Gottes angekommen zu sein, konnte ich bei andern Gruppen miterleben, wo oft auch Kinder und alte Leute mitzogen.

2. Die Durchführung

Die Organisation einer 10000köpfigen Menschenmasse ist ein Kunststück, was äusserst gut gelungen ist. Die geistliche und organisatorische Leitung liegt zum grossen Teil in der Hand des Klerus und wird stramm gehandhabt. Auch die Verkehrsregelung wird selber bewältigt, so dass mir nur in Warschau und Tschenstochau grössere Polizeigruppen aufgefallen sind. Die Verpflegung war einfach – morgens und abends belegte Brote mit Margarine, Büchsenfleisch, Käse, Marmelade, Gurken und Tomaten, dazu heissen Kaffee oder Tee; sonst musste sich die Gruppe selbst entdecken. Am Wegrand hat die Bevölkerung immer für Wasser gesorgt und gelegentlich auch Äpfel bereitgestellt. Natürlich wollten auch Getränkehändler und Bauern das Geschäft des Jahres machen. Es gab immer genügend zu essen (pro Person musste man entsprechende Konserven abliefern), wobei sich die Unterstützung vom Westen positiv

ausgewirkt hat. Neben den Strapazen des Marsches, der Hitze, des Staubes (bei uns gab es nur zweimal ein tüchtiges Gewitter) war die Schlafunterkunft meist etwas prekär. Unsere Gruppe kam in Scheunen unter, wo meist wenig Platz war. Auch mit dem Wasser aus dem Ziehbrunnen musste man sparsam umgehen. Das alles aber half mit, dass wir manche «Exoduserfahrung» besser verstehen lernten und auf notwendige Dinge des Lebens aufmerksam wurden.

Aufschlussreich ist die *geistliche und pastorale Ausrichtung* der Wallfahrt. Es war ein durch und durch geistlich geprägtes Unternehmen; politische Töne waren nur nebenher zu vernehmen (wenige Transparente für «Solidarnosc», einige Lieder und vor allem bei Gesprächen. «Wir sind jetzt alle politisch geworden», meinte Medard, ein Maturand). In den Medien wurden bei uns die Akzente oft anders gesetzt (z.B. C. Richter in einem Bericht der ARD am 22. August). Das *geistliche Ziel* war immer klar vor Augen: der Weg zur Madonna mit ihrem Kind, der Dank für die 600 Jahre ihres Wirkens und die Bitte für das Volk in seiner schweren Lage. In Gebeten, Liedern, Meditationen und Vorträgen wurde immer wieder auf dieses Ziel hingelenkt.

Die tägliche heilige Messe aller 10000 morgens oder abends war jeweils ein Höhepunkt. In den Lesungen kamen vor allem marianische Texte zur Sprache. Die Predigten waren mutig und versuchten, die jetzige Lage aus dem Glauben zu deuten. Weihbischof Mizioek von Warschau brachte sie einmal sehr deutlich mit der apokalyptischen Situation von Apk 12 in Verbindung.

Sehr beeindruckt hat mich die *Gebeshaltung* der jungen Menschen unterwegs. Jeder Teilgruppe ging das Zeichen des Kreuzes mit dem marianischen Symbol voran, ausserdem war sie mit Mikrofon und vier Lautsprechern ausgerüstet. Wenn sich die Truppe nach sieben Uhr in Bewegung setzte, wurde zuerst ein ausführliches Morgenlob gebetet, im Laufe des Vormittags gab es unterwegs (!) meist zwei Konferenzen über marianische Themen und aktuelle Fragen des Glaubens (z.B. Geschichte des Bildes, Maria und der Friede, das christliche Menschenbild im Vergleich mit dem marxistischen, Erfahrungen aus Missionsländern usw.), dazu als tägliches Pensum Rosenkranz und Kreuzweg. Es wurde viel und intensiv gesungen, meist mit Gitarrebegleitung. Durch diese gemühtiefen Lieder konnte man sich die Freude richtig aus dem Herzen singen, und sie halfen mit, dass die Stimmung immer heiter blieb. Die ständige Kommentierung und Begleitung durch die geistlichen Leiter scheint ein

wichtiges Element zu sein; die Zeiten der Stille waren meist nur kurz. Man könnte das Ganze als eine Art Exerzitien unterwegs charakterisieren.

3. Motivation der Pilger

Diese eindrückliche Karawane junger Menschen, die nicht nur äusserlich eng zusammenmarschierten, sondern durch Gebet, Lieder und Gespräche immer mehr zu einem Korps zusammenwachsen, hat in mir oft die Frage nach der Motivation des einzelnen aufkommen lassen. Dass es für die Kirche eine einzigartige Chance der Glaubensschulung und der Vertiefung der Einheit ist, liegt auf der Hand. So habe ich dann viele junge Menschen gefragt, warum sie mit dabei seien. Im folgenden gebe ich ein paar typische Antworten wieder.

Barbara (26), Deutschübersetzerin in einer Güterwagenfabrik in Nähe der DDR-Grenze, gab drei Gründe an: 1. Ich gehe für mein Land in dieser schweren Situation. 2. Für meine Familie. 3. Für mich selber. Auf die Frage, ob denn eine Elite der polnischen Jugend hier vertreten sei, meinte sie: «Nein, so sind wir. Viele Gute und Bessere mussten zu Hause bleiben.» Ob sie denn im Alltag auch so fromm seien? Nicht alle, einige schon; für viele ist diese Wallfahrt das religiöse Erlebnis des Jahres (für Jahre).

Withold (stud. ing., 7. Sem.) aus Stettin meint: 1. Ich gehe, weil ich mich selber wandeln will. 2. Weil es der Weg meines Volkes ist. 3. Um für «unser Bild» zu danken, für die 600jährige Geschichte. Er lädt mich nach dem Gespräch ein, mit seiner Freundin den Rosenkranz zu beten, da er noch nie Gelegenheit hatte, mit jemandem aus dem Westen zu beten.

Bei Andrzej (stud. med., 8. Sem.), ebenfalls aus Stettin, kommen politischere Töne ins Gespräch. Er schimpft ganz ordentlich auf Jaruzelski und stellt mir bald seinen 27jährigen Freund Mirek vor, der wegen politischer Einstellung 72 Tage im Gefängnis war und vom Politechnikum geflogen ist. (Er macht die Wallfahrt schon zum 10. Mal!) «Für uns ist die Madonna von Jasna Góra die einzige Hoffnung.»

Bei der französischen Gruppe traf ich Marius (stud. phil., 2. Sem.) aus Posen. Er will danken, dass er das 1. Studienjahr gut abgeschlossen hat (und so nicht eingezogen wird). Er betet auch für seine Familie und seine Zukunft und «natürlich» für sein Volk.

Nur wenige geben keine Antwort. Bei allen wird deutlich, dass es in erster Linie *religiöse Motive* sind, die sie die Härten der Wallfahrt durchstehen lassen. Auch die *Gemeinschaftserfahrung* spielt eine grosse Rolle: man erlebt sich als geeinte, nationale

Familie. Schliesslich ist auch der *politische Hintergrund* immer spürbar (beim Gnadenbild hängen bei den Ex-voto-Gaben auch Schildchen von Solidarnos): man hofft auf eine Wende. Doch wird der Protest vom Glauben getragen.

4. Persönliche Eindrücke

Ich habe die polnischen Studenten als dynamisch und begeisterungsfähig erlebt. *Die einigende Kraft* der Wallfahrt war eindeutig *der Glaube*. Dieser Glaube lebt nicht zeitlos; er wurzelt in einer jahrhundertlangen Tradition, setzt sich aber auch mit den neuesten, schmerzlichen Erfahrungen auseinander. Immer wieder war die tiefe Freude des Glaubens zu spüren, man brauchte keine Unterhaltung und künstliche Stimmungsmache. Die Jugend ist bereit, für diesen Glauben Opfer zu bringen. Neben den Strapazen des Marsches und der intellektuellen Anforderung durch die Vorträge hielt man sich auch an die Weisung, während der Wallfahrt nicht zu rauchen und keinen Alkohol zu trinken.

Die Führung auf diesem Weg des Glaubens liegt eindeutig *beim Klerus*. Die Laien sind mehr bei untergeordneten Aufgaben beteiligt (was bei der grossen Zahl der Kleriker nicht verwundert). Die Führung ist stark auf Disziplin eingestellt, die Individualität des einzelnen nicht betont. Es gibt noch eine Vielzahl gemeinsamer liturgischer Ausdrücke, die das Leben prägen. Mir blieb die Frage, ob man auch auf die persönliche Entscheidung des einzelnen genügend Wert lege.

Das Eingebundensein in die Gemeinschaft bedeutet den jungen Menschen viel. Auf dem ganzen Weg war *eine Gemeinschaftsatmosphäre* zu spüren, die den einzelnen trägt und motiviert. Die Freude wirkte ansteckend, Teilen war selbstverständlich. Allen war das gemeinsame Ziel vor Augen: unterwegs zum Heiligtum der Madonna, in Solidarität untereinander und mit dem ganzen Volk.

Der Weihbischof von Schwerin stellte in einem Gespräch fest, wie tief *der Glaube* der Jugend *im Gemüt verwurzelt* ist und *stark nationale Züge* trägt. Das trägt zu seiner Dynamik bei. In Vorträgen wurde aber auch versucht, eine Vertiefung im intellektuellen Bereich zu erreichen. Wie weit es gelingt, diesen Glauben so zu vertiefen, dass er auch ohne Abstützung in der Gruppe im Alltag gelebt wird und schwierigen Situationen standhält, kann ich mit dieser begrenzten Erfahrung nicht beurteilen. Es ist jedenfalls bewundernswert, dass der Glaube des polnischen Volkes dem ideologischen Druck über Jahrzehnte widerstanden hat.

Als ermutigendes *Vorbild des Glaubens* kam neben P. Maximilian Kolbe immer wieder *Papst Johannes Paul II.* in den Blick. Man hatte gehofft, ihm in Tschentschou zu begegnen, der früher selber diesen Pilgerweg mitgegangen war. Die Verhinderung seines Besuches wurde nicht nur politisch beurteilt, sondern vom Glauben her gedeutet. Wir haben viel Hoffnung, aber noch zu wenig Glauben, lautet die Deutung einer Schwester. Immer wieder wurde ich nach meinem Eindruck über unseren Papst gefragt. Die Augen strahlten, wenn ich bekannte, dass ich ihn als charismatischen Führer und Mann des Glaubens sehe, ein grosses Geschenk Polens an die Weltkirche.

Nach meinem *Haupteindruck* befragt, habe ich gern geantwortet, dass für mich *die Freude am Glauben* das Geschenk war, das ich der polnischen Jugend verdanke. Ich bin überzeugt, dass dieser Glaube nicht nur die Kraft zum Überleben schenkt, sondern ein Geschenk ist, das die polnische Jugend auch der (oft weitgehend resignierten) Jugend des Westens anzubieten hat. Er könnte ansteckend wirken und natürlich auch ergänzt werden.

Die Beteiligung am Pilgermarsch war ein grosses Erlebnis. Ich würde es vielen Jugendlichen und Junggebliebenen wünschen. Ich gebe die Anregung an Verantwortliche in der Jugendseelsorge weiter, ob sie nicht im nächsten Jahr – dem Jahr des erhofften Papstbesuches – ein Zeichen der Solidarität mit der polnischen Kirche setzen wollen, indem sie Jugendgruppen (ab 17) zu dieser Wallfahrt bewegen. Für die polnische Kirche wäre es sicher ermutigend, wenn neben der französischen und italienischen Flagge auch die schweizerische mitziehen würde.¹

Paul Zingg

¹ Kontaktadresse für die Studentenwallfahrt: Rektor Ks. Tadeusz Uszynski, Ul. Krakowskie Przedmiescie, 61, PL-00 322 Warszawa.

Kirche Schweiz

Zum 150. Todestag von Niklaus Wolf

Am Vormittag des 18. September 1832 schloss in der damaligen Zisterzienserabtei zu St. Urban der grosse Beter von Rippertschwand die Augen für diese Welt. In diesem Jahr jährt sich zum 150. Male der Gedenktag des Heimanges Niklaus Wolfs.

Er wird in besonders feierlicher Form am sogenannten Glaubensfest, am Sonntag, 5. September 1982, in Neuenkirch begangen werden. In diesem Gedenkartikel wollen wir nicht neue Erkenntnisse der historischen Forschung vermitteln, sondern lediglich einige Hauptzüge aus dem Charakterbild des Dieners Gottes herausgreifen¹.

Lebenslauf und öffentliches Wirken

Niklaus Wolfs

Sein Leben liegt eingebettet in zwei verschiedene Zeitalter. Niklaus erblickte am 1. Mai 1756 als fünftes von zwölf Kindern das Licht der Welt und wurde am gleichen Tag im Gotteshaus zu Neuenkirch getauft. Damals bestand noch die Alte Eidgenossenschaft, zu der auch die Stadt und Republik Luzern gehörten. Der Vater, Johann Wolf (1724–1799), war Amtswibel der alten Grafschaft Rothenburg. Er galt als der reichste Mann der weitläufigen Gemeinde Neuenkirch. Die Mutter, Anna Maria Muff, war eine tiefreligiöse Frau. Sie starb, erst 43jährig, 1773 und hinterliess acht unmündige Kinder. Die ungebrochene Religiosität, die in dieser Bauernfamilie herrschte, prägte das Leben des heranwachsenden Niklaus. Als dieser 10 Jahre zählte, übersiedelte Johann Wolf mit seiner Familie 1767 nach dem sonniger gelegenen Rippertschwand, das damals zur Pfarrei Sempach gehörte. Im folgenden Jahr empfing Niklaus mit noch fünf weiteren Geschwistern das Sakrament der Firmung. Die Schule besuchte er mit dem älteren Bruder, Martin, dem späteren Kapuziner P. Leopold Wolf, beim Ortskaplan Ignaz Schwendimann. Er erwarb sich eine für die damalige Zeit erstaunliche Bildung und Kenntnisse in fremden Sprachen.

Ein Ereignis fiel in die Jugendjahre Niklaus Wolfs, das von besonderer Bedeutung für sein ganzes Leben wurde: Die Romfahrt im Heiligen Jahr 1775, die er zu Fuss durchführte. Er erlebte die Karwoche in der Ewigen Stadt und sah zum ersten Mal mit eigenen Augen den Nachfolger Petri, Pius VI. (1775–1799). Der Eindruck dieser Begegnung verliess ihn später nicht mehr.

In die Heimat zurückgekehrt, bestimmte ihn sein Vater wenige Jahre später zum Erben seines Hofes. Niklaus Wolf sah darin den Willen Gottes, eine Familie zu gründen. Er verehelichte sich 1779 mit Barbara Müller, die im Totenbuch von Neuenkirch als «sehr fromme Frau des ebenso frommen Niklaus Wolf» gerühmt wurde. Diese wahrhaft christliche Lebensgefährtin überlebte ihren Gatten um wenige Jahre. «Der Herr gab uns eine mittelmässige Zahl von Kindern, von denen er uns vier Töchter und einen Sohn im Leben und zur Erzie-

hung überliess», gestand der Diener Gottes von seinem Familienleben.

Beinahe zwei Jahrzehnte war es Niklaus Wolf vergönnt, sich seiner Familie und seiner Tätigkeit als aufgeschlossener Bauer zu widmen. Da warf ihn mit einem Schlag der Untergang der Alten Eidgenossenschaft mit den dadurch verursachten politischen Wirren in das öffentliche Leben. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger wurde Niklaus Wolf 1798 zum Volksvertreter in die luzernische Nationalversammlung gewählt und nach dem Zusammenbruch der helvetischen Fremdherrschaft zum Mitglied des Grossen Rates des Kantons Luzern ernannt (1803–1805). Wenn er dieses letzte Amt schon nach zwei Jahren niederlegte, geschah es nicht deshalb, weil er die damit verbundene Arbeit scheute. Es war ihm im Laufe der Jahre immer klarer geworden, dass ihn Gott für etwas Höheres berufen hatte.

Charismatiker

Was dem schlichten Bauersmann von Rippertschwand aus seinen Zeitgenossen heraushebt, ist sein charismatisches Heilswirken. Das war der Grund, weshalb Niklaus Wolf sich der Reihe nach von allen öffentlichen Ämtern freimachte. Zuletzt übergab er seinem Sohn Johann den Hof zu Rippertschwand (1813). Damals zählte er 57 Jahre. Beinahe zwei Jahrzehnte verblieben ihm noch, um seine charismatische Heiltätigkeit zum Wohl der Mitmenschen auszuüben.

Wie wurde Niklaus Wolf zum Charismatiker? Er hatte vom Wirken des Regensburger Priesters Johann Gassner (1727–1779) gehört, der durch die Anrufung des Namens Jesu Kranke heilte. Die Verheissung des Herrn im bekannten Evangelium vom Feste Christi Himmelfahrt, Markus 16,17f., bestärkte ihn darin. Zweimal hatte Niklaus Wolf die Kraft der Anrufung des Namens Jesu an sich selber erfahren. So begann er, wie er selber gesteht, die Hilfe Gottes im Namen Jesu anzurufen, so oft er von Not in seiner Umgebung erfuhr.

Sein charismatisches Heilswirken stiess auf heftigen Widerspruch. Das darf uns nicht wundern, wenn man das Geschehen auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte betrachtet. Auf Verlangen der Regierung verbot der von Rom ernannte Administrator, Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau, Niklaus Wolf jedes besondere Gebet um Heilung. Das war die schwerste Prüfung, die über den Diener Gottes verhängt wurde. Hier zeigte sich seine ganze Seelengrösse und sein Gehorsam der Kirche gegenüber. Während eines Jahres wies Niklaus Wolf jedes Bittgesuch um Gebetshilfe ab. Erst auf das Bitten angesehener Geistlicher

Bischofswahl im Bistum Basel

Am Tag, an dem diese Ausgabe der SKZ erscheint, wählt das Domkapitel des Bistums Basel den neuen Diözesanbischof. Weil dieser Wahl dann noch die Information des Apostolischen Stuhls und die Bestätigung durch ihn folgen muss, wird bis zum Abschluss dieses Vorganges der Name des Gewählten nicht bekanntgegeben.

Vorausgegangen ist dieser Wahl zum einen die Aufstellung einer Wahlliste von sechs Kandidaten aus dem Klerus des Bistums Basel mit den kanonisch erforderlichen Eigenschaften durch das Domkapitel. Dazu holte das Domkapitel mit seinem Schreiben an die Regionaldekane, Dekane und ehemaligen Mitglieder des Priester- und Seelsorgerates die Meinung von Klerus und Volk in bezug auf das, «was sie von dem künftigen Bischof erwarten», ein. Am Wahltag unterbreitet das Domkapitel zum andern vorgängig der Wahl die Sechser-Liste der Konferenz der Diözesanstände – den Kantonsvertretern –, welche das Recht hat, minder genehme Kandidaten zu streichen.

Bei Bischof Anton Hänggi verstrichen seinerzeit zwischen Wahl und Bestätigung gut vierzehn Tage. Bekannt wurde sie infolge einer Indiskretion dann aber zunächst in Rom. Wenn bei der jetzigen Wahl des Bischofs von Basel alles seinen ordnungsgemässen Gang geht, sollte der Name des neuen Bischofs von Basel in etwa vierzehn Tagen gleichzeitig in Rom und in Solothurn bekanntgegeben werden können.

Redaktion

hob Propst Göldlin am 18. Juli 1816 das Verbot auf und erlaubte Niklaus Wolf, mit Billigung des Ortspfarrers den bedrängten Mitmenschen durch Gebet im Namen Jesu beizustehen.

Wie viele Kranke und seelisch Bedrängte hat Niklaus Wolf geheilt? Darüber gibt es keine Statistik. Nach den Zeugnissen von Zeitgenossen handelt es sich aber um Tausende von Fällen, in denen der charis-

¹ Ein längerer Aufenthalt in Spanien macht es uns leider unmöglich, Literatur und Belegstellen zu diesem Beitrag anzuführen. Für die im Text zitierten Aussagen von Niklaus Wolf verweise ich auf Josef Rudolf Ackermann, Niklaus Wolf, hrsg. von Josef Bütler, Luzern 1956.

matische Bauersmann während eines Vierteljahrhunderts durch die Anrufung des Namens Jesu zu Hilfe gekommen ist. Und diese erfasste nicht nur katholische Landsleute der Innerschweiz, sondern auch bedrängte Christen aus dem reformierten Bernbiet. Ein wahrhaft ökumenisches Wirken!

Erneuerer des religiösen Lebens

In zweifacher Hinsicht darf Niklaus Wolf zu den Erneuerern im 19. Jahrhundert gezählt werden. Einmal durch den grossen Einfluss, den er auf viele Priester seiner Zeit ausgeübt hat. Er war es, der durch sein charismatisches Wirken viele von ihnen mit den Segnungen der Kirche wieder bekannt machte.

Ein sprechendes Beispiel dafür ist Josef Laurenz Schiffmann, Pfarrer von Altishofen. Er war ein angesehenes Sailer-Schüler. Doch für die Segnungen der Kirche hatte er, wie er selber gesteht, nichts übrig. Niklaus Wolf führte ihn nicht nur dazu, die kirchlichen Segnungen zu verstehen, sondern sie auch auszuüben. Das war um so bedeutsamer, als Wessenberg in Konstanz und Thaddäus Müller in Luzern ihren ganzen Einfluss aufboten, um Priester, die solche Segnungen ausübten, davon abzubrin-

gen. Das Wirken des Laien Niklaus Wolf aber blieb der sonst wachsam kirchlichen Oberbehörde in Konstanz unbekannt und wurde von den Reformern nicht behelligt.

Das grosse Gebiet der *Gebetsgruppen* können wir zum Schluss nur streifen. Es ist noch zu wenig nach Einzelheiten erforscht, als dass sich darüber schon jetzt Gültiges sagen liesse. Doch ist zur Genüge bezeugt, dass sich Vater Wolf mit seinen Gefährten jeden Montag und Freitag an einsamen Orten einfand, um für die Anliegen der Kirche und des Landes zu beten. Der geistige Führer dieser Gebetsarmee wurde nach dem Tode Niklaus Wolfs sein vertrauter Schüler Josef Leu (1800–1845). Aus diesen Gebetsgruppen ist später die kirchliche «Bruderschaft zur Bewahrung und Belebung des Glaubens» hervorgegangen.

Niklaus Wolfs Wirken ist viel umfassender, als man gewöhnlich annimmt. Wir dürfen darum den 150. Gedenktag seines Todes mit grossem Dank gegen Gott begehen, dass er seiner Kirche einen solchen Beter und Charismatiker geschenkt hat. Möge dem Diener Gottes bald die Ehre der Altäre zuteil werden. Das ist unsere flehentliche Bitte, die wir vor allem den Priestern unseres Landes weitergeben möchten.

Johann Baptist Villiger

Die Schönstattbewegung und ihr Beitrag für die Pastoral

Der Seelsorger unserer Tage hat sich mit vielen Problemen auseinanderzusetzen. Dabei kann er leicht vor lauter Einzelfragen das Zentrale aus dem Auge verlieren, um das es bei allem geht: um den Glauben schlechthin. Der Priesterrat der Diözese Basel hat sich in seiner Sitzung vom 12./13. Mai 1981 mit dem Thema «Glauben in einer nachchristlichen Welt» auseinandergesetzt (siehe SKZ 18, Juni 1981), und damit die Kernfrage unserer Seelsorge aufgegriffen. In seinem Einführungsreferat hatte Regens Dr. Schmid in drei Thesen die Haltung zusammengefasst, die von der Kirche in solcher Situation gefordert wird: es braucht den Mut zum Gegensatz in einer ungläubigen oder bloss irgendwie gläubigen Welt, die nicht mehr mit dem aktuellen Wirken Gottes rechnet, es braucht vermehrte Einfühlung in die Erfahrungswelt des heutigen Menschen, und wir müssen drittens dem «Tatbeweis» wieder Vorrang vor dem «Wortbeweis» einräumen.

Von dieser Perspektive der Hinführung und der Erziehung zum Glauben lässt sich

auch die Schönstattbewegung darstellen und nach ihrem Beitrag für die Pastoral heute fragen¹.

1. Der Gründer, P. Josef Kentenich (1885–1968)

Die Schönstattbewegung ist letztlich nicht von bestimmten Aktivitäten oder Methoden geprägt, sondern vom Glauben und vom erzieherischen Wirken eines Seelsorgers, ihres Gründers Pater Kentenich. Drei Züge kennzeichnen seine Persönlichkeit und sind auch in die innere Struktur seines Werkes eingegangen. Sie stehen in einem auffallenden Bezug zu den oben geforderten Haltungen, auch wenn sie diesen Zusammenhang zunächst nicht vermuten lassen.

a) Sein Leitbild: «Der neue Mensch in der neuen Gemeinschaft»

Dazu sagt Pater Kentenich: so weit sein Bewusstsein zurückreiche, sei ihm das als Lebensaufgabe vor Augen gestanden, einen «neuen Menschen in einer neuen Gemeinschaft mit universellem apostolischem Gepräge» zu erziehen. Er umschreibt ihn als den Menschen, der «ohne viele und starke pflichtmässige äussere Bindungen

und ohne umfassenden gesicherten äusseren Schutz durch unzerreissbare Bindungen an das Ideal (d. h. an das von Gott gegebene Lebensziel) das Leben meistert und sich aus tiefem innerem Verantwortungsbewusstsein für den Mitmenschen zu Gemeinschaften zusammenschliesst».

Es geht in dieser Zielformulierung vor allem um die Frage der richtigen «Bindungen». Bindung nicht verstanden als Gesetzesbindung, als Verpflichtung, sondern als seelische Verbindung, als dauerhafte und tiefe personale Beziehung.

Wir kommen aus einer Zeitepoche, in der die äussere Form oft mehr betont wurde als eine entsprechende innere Haltung, wo äussere Bindungen im Sinne von Verpflichtung, von Geboten und Verboten eine grosse, übergrosse Rolle gespielt haben. Diese fallen heute weitgehend. Damit wachsen aber nicht automatisch innere Überzeugungen, frei eingegangene und in Liebe durchgetragene Bindungen und Beziehungen nach. Unsere mobile, unpersönliche Massengesellschaft mit ihrer Wegwerfmentalität trägt das ihre dazu bei, dass viele, vor allem auch junge Menschen, in wachsender Kontaktarmut und Beziehungslosigkeit leben. Seelische Erkrankungen, aber auch Flucht in die Droge haben hier eine ihrer wichtigen Ursachen.

Für Pater Kentenich bedeutet diese Situation zunächst eine pädagogische Herausforderung: es geht darum, die ganze erzieherische Kraft einzusetzen, damit der entwurzelte, beziehungsarme Mensch wieder vitale Beziehungen, Verbindungen knüpfen kann: zu Personen, Dingen, Orten, Bräuchen, zur Arbeit und zu geistigen Werten usw. Es sollen Beziehungen sein, die nicht bloss oberflächlich, sprunghaft, punktuell sind, sondern persönlich, beständig und die alle Kräfte des Menschen integrieren. Das verlangt viel Kleinarbeit von Mensch zu Mensch und den Aufbau von Lebensräumen (in Familie, Gruppe, übergreifenderen Gemeinschaften, Zentren), in die hinein und von denen her ein solches Beziehungsnetz auf- und ausgebaut werden kann. Bei diesem umfassenden Beheimatungsprozess geht es in keiner Weise um

¹ Literatur:

Monnerjahn E., Pater Josef Kentenich. Ein Leben für die Kirche, Patris-Verlag, 372 S.
Schlosser H., Der neue Mensch – die neue Gesellschaftsordnung, Schönstatt-Verlag, 446 S.
Unkel H. W., Band 1, Theologische Horizonte des praktischen Vorsehungsglaubens, Patris-Verlag, 422 S.
Unkel H. W., Band 2, Leben aus dem praktischen Vorsehungsglauben, Patris-Verlag, 377 S.
Vautier P., Maria, die Erzieherin. Darstellung und Untersuchung der marianischen Lehre P. Josef Kentenichs, Patris-Verlag, 368 S.

Flucht zurück in eine traute Idylle, sondern um Schaffung der fundamentalsten Lebensbedingungen für das Wachsen gesunden Lebens und tragfähiger Persönlichkeiten.

Pastoraler Sinn übersieht dabei aber auch nicht eine weitere entscheidende Dimension des Menschen: wenn Religion wirklich etwas mit «religare = verbinden» zu tun hat und die Ver-Bindung mit Gott meint, dann heisst das, dass der gesamt-menschliche Beziehungskosmos, in dem der Mensch sich beheimaten und entfalten soll, auch offen sein und sich öffnen muss auf Gott hin und auf sein Wirken sowohl in der Natur wie in der Geschichte und in uns selber. Andererseits ist aber auch einsichtig, dass ein Mensch, der unfähig geworden ist, im natürlichen Bereich seelische Bindungen einzugehen, kaum eine Beziehung zur Welt Gottes – abgesehen von einer kurzlebigen Begeisterung – wird aufbauen können.

Den Menschen wieder einwurzeln in einem umfassenden natürlichen und übernatürlichen «Bindungsorganismus», darin erblickte Pater Katenich seine Lebensaufgabe und die einzige Möglichkeit, den «neuen Menschen» heranzubilden. Es geht um einen Organismus von Bindungen und Beziehungen: sie laufen nicht einfach nebeneinander her wie ein Strang elektrischer Kabel. Es gibt Wechselwirkungen zueinander, und das Beachten ihrer Gesetzmässigkeiten ist ausschlaggebend für das «Funktionieren» des Ganzen. Menschliche Du-Erfahrung zum Beispiel in der Vater-, Mutter-, Kind-, Gatten- oder Freundbeziehung steht schicksalhaft für göttliche Du-Erfahrung. Wie entscheidend wird es dann aber auch, dass es Väter, Mütter, Lehrer, Priester usw. gibt, die diese ihre Brückenfunktion sehen und mit ihrer ganzen Existenz wahrnehmen!

Früher legte die Fundamentaltheologie grosses Gewicht auf die natürlichen *Vorerkenntnisse* als Voraussetzung für den Glauben. Wir müssen heute die natürlichen *Vorerlebnisse* als Voraussetzungen für das Glaubenkönnen betonen und pflegen. «Einfühlung in die Erfahrungswelt des heutigen Menschen» oder in den Mangel an Erfahrungen zeigt uns, wo wir langfristig Vorerlebnisse und Voraussetzungen zum Glauben- und Sich-bindenden-Können schaffen müssen.

Den Aufbau einer «neuen Gemeinschaft» sah Pater Katenich auf der Grundlage «neuer Menschen», die in kleinen Zellen heranwachsen und eine neue Gesellschaftsordnung mitgestalten: «Sind die kleinen Zellen gesund – angefangen von der natürlichen Familie bis zu den grösseren religiösen Gemeinschaften –, so darf

man auf Gesundung des Gesamtorganismus hoffen.»

b) Seine Erkenntnisquelle: aktiver Vorsehungsglaube

Pater Katenichs religiöse Grundeinstellung lässt sich gut mit einer weiteren der eingangs geforderten Haltungen charakterisieren: er rechnete mit dem aktuellen Wirken Gottes. Er selber nannte den aktiven, praktisch gelebten Vorsehungsglauben seine «Weltanschauung», die «Seele meiner Seele». In einer Studie aus dem Jahre 1950 zuhnden des damaligen Heiligen Offiziums beschrieb er die treibende Kraft, aus der Schönstatt geworden ist, wie folgt: «Gott kann seine Pläne in souveräner Freiheit entschleiern und offenbaren, wie und wann er will: auf ausserordentliche Weise durch visionäre Träume, durch Wunder und ähnliche Mittel. Er kann es auch auf gewöhnlichen Wegen tun: durch seine Führungen und Fügungen, die ja letzten Endes von einem grossen göttlichen Weisheits-, Liebes- und Allmachtsplan bestimmt sind und zu dessen Verwirklichung führen. Schlichter Vorsehungsglaube, der hinter allen, auch den kleinsten Geschehnissen Hand, Wunsch und Willen des Vätergottes entdeckt, bringt es mit der Zeit bei liebender Wachheit fertig, aus den Fäden der Einzelführungen das Netz der verborgenen göttlichen Gesamtplanung zusammenzufügen, sich an dieser Erkenntnis zu freuen und an seiner Verwirklichung unentwegt wagemutig zu arbeiten. Dieser praktische Vorsehungsglaube ist nachweisbar die Hauptidee, der Schönstatt die Kenntnis seines gottgewollten Seins und Wirkens verdankt.»

Damit sind allerdings Glaubensüberzeugungen angesprochen, die quer zum heiligen Lebensgefühl stehen: dass Gott mit seinem universellen Heilsplan nicht nur die Gesamtheit, sondern auch jeden einzelnen und jede Gemeinschaft umfasst, dass Gott durch Führungen und Fügungen in unserem alltäglichen Leben schrittweise seinen Plan enthüllt, dass wir eingeladen sind, aktiv seinen Wunsch und Willen zu suchen und dass wir uns als freie Werkzeuge für die Verwirklichung seiner Pläne zur Verfügung stellen sollen, um in dieser Mitarbeit an seinem Heilswerk Sinn und Erfüllung unseres Lebens zu finden.

«Plan» und «Bund» wurden für Pater Katenich zu Grundkategorien, in denen das Verhältnis Gott und Mensch Gestalt gewinnt: «Plan» verstanden als schöpferische, schrittweise im Hier und Heute sich enthüllende Initiative Gottes, «Bund» als seine Einladung an den Menschen zu freier Mitarbeit an seinem Werk und damit zu ge-

schichtsschöpferischer Entfaltung des eigenen Lebens.

Alles hängt dabei an der Frage: Wie kann ich nun Plan und Willen Gottes erkennen? Wo spricht Gott zu uns? Nicht nur in der Bibel, der Liturgie, dem Lehramt, sondern in unserer ganzen menschlichen, alltäglichen Wirklichkeit. Pater Katenich fasste dieses breite Feld, in dem sich uns Gottes Wille kund tut, gerne in die Trias zusammen: Sein (Schöpfungs- und Offenbarungsordnung), Zeit (Geschichte, Ereignisse, Situationen usw.), Seele (Individualität, innere Anregungen usw.).

Aktives Suchen nach dem Willen Gottes geschieht im Hell-Dunkel des Glaubens und ist deswegen stets auch der Gefahr der Fehldeutung ausgesetzt. Um so nachdrücklicher sind wir auf die Bewährung im Alltag, auf das Beten um die Gaben des Heiligen Geistes, das Ringen um die Unterscheidung der Geister und gläubige Offenheit gegenüber gottgewollter Autorität verwiesen. Dieses Eingehen auf einen führenden und mein Leben persönlich gestaltenden göttlichen Partner erfordert aber auch immer Wagemut, den Mut – unabhängig von der öffentlichen Meinung und sogar gegen sie –, einen persönlichen Weg im Bund mit Gott zu gehen.

c) Die Realisierung des Neuen Bundes: «aus Maria der Jungfrau»

Persönlichkeit und Wirken Pater Katenichs sind schliesslich entscheidend geprägt durch seine vitale Beziehung zur Gottesmutter Maria. Für ihn steht am Anfang des Neuen Bundes nicht eine Idee, sondern ein Lebensvorgang, den das Glaubensbekenntnis so umschreibt: «Er (Christus) hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau und ist Mensch geworden.» Maria spielt nach dem Heilsratschluss Gottes bei diesem Ereignis eine entscheidende Rolle: sie wird zum Tor, durch das Gottes Wort in diese Welt tritt und uns als Mensch nahe kommt. Dieser Dienst Mariens beinhaltet nicht nur einen einmaligen Vorgang, sondern eine bleibende Aufgabe: Maria hat einen Dauerauftrag im Erlösungswerk. «Lumen Gentium» führt nach der Beschreibung der Rolle Mariens bei der Menschwerdung Christi aus: «Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort... In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern führt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken. In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen wei-

len, bis sie zur seligen Heimat gelangen.» (Nr. 62)

Pater Kentenich ist auch durch persönliche Erfahrung auf die lebensvermittelnde Rolle Mariens aufmerksam geworden. Während der Zeit seines Theologiestudiums geriet er in eine tiefe geistige Krise. Es ging nicht sosehr um Glaubensfragen, sondern um die Wahrheitsfrage schlechthin: kann ich der Realität überhaupt begegnen, die Wahrheit erkennen? Die tiefe persönliche Beziehung zu Maria half ihm, diese schwierige Zeit zu überstehen. Wir finden hier eine Parallele zur Erfahrung des jungen Franz von Sales, dessen persönliches Prädestinationsproblem sich in einer Marienweihe klärte.

«Tatbeweis» vor «Wortbeweis» ist ein gang für den Glauben in einer nachchristlichen Welt gefordert worden. Christus will in seinen Gläubigen zu allen Zeiten neu Gestalt gewinnen. Maria ist uns dabei eine entscheidende Hilfe. Sie ist nicht nur Vorbild, sondern Mutter, Helferin bei der Christwerdung, die in der Taufe grundgelegt ist und zum gelebten Bündnis mit dem dreifaltigen Gott ausreifen möchte. Christusgestaltete Menschen sind der «Tatbeweis», den die heutige Welt sucht, damit sie glauben kann. Sie wachsen, wie die Erfahrung der Kirche zeigt, in der Nähe Mariens und unter ihrem mütterlichen Wirken. In der schon erwähnten Studie von 1950 beschreibt Pater Kentenich Sinn und Wirkung unserer Weihe an Maria wie folgt: «Das war das erste Lehrstück, das wir in der bewährten Schule der Marianischen Kongregation lernten. Mit ihr fassten wir das Bündnis mit Maria als wertvolles Mittel und sicheren Schutz des Liebesbündnisses mit Gott auf. Sie (die Marianische Kongregation) hat damit einem Gesetz Rechnung getragen, das moderne, idealistisch (gemeint: intellektualistisch) geprägte Geistigkeit vergessen hat. Diese möchte nur letzte Ordnungen anerkennen, sie lässt vorletzte ausser acht und ist darum ständig in Gefahr, die letzte Realität, Gott, zu verlieren oder doch ins rein Ideenhafte, Unpersönliche zu verflüchtigen.»

2. Gründung und Entfaltung des Schönstattwerkes

Pater Kentenich wird 1912 Spiritual an der Nachwuchsschule der Pallottiner in Schönstatt, zwischen Mainz und Köln gelegen. Das gibt ihm einen Erziehungsraum, in dem er mit jungen Studenten an die Verwirklichung seines Leitbildes vom «neuen Menschen» gehen kann. Da er in seinem eigenen Leben die erzieherische Wirksamkeit Mariens erfahren hat, sucht er auch die Jugendlichen für ihre Person und Sendung

aufzuschliessen. Er gründet mit den Studenten eine Marianische Kongregation.

Vor dieser Gruppe Jugendlicher hält er am 18. Oktober 1914 einen Vortrag, der als «Gründungsurkunde» in die Geschichte der Schönstattbewegung eingegangen ist. Anlass dazu war kein aussergewöhnliches Ereignis, sondern ausschliesslich der Vorsehungsglaube, der aus dem Zeitgeschehen (Ausbruch des Ersten Weltkrieges), aus den Vorgängen innerhalb der Kongregation und aus äusseren Anregungen (Angebot der verwahrlosten, leerstehenden Friedhofskapelle als Versammlungsraum, Zeitungsartikel über die Entstehung des Wallfahrtsortes Valle di Pompej) zu erkennen glaubte, was Gott will: im Weihebündnis mit Maria eine Initiative zu starten zu religiös-sittlicher Erneuerung, und zwar ausgehend von der kleinen Kapelle, in der sie versammelt waren. Hier sollte ein Ort der besonderen Wirksamkeit Mariens entstehen, allerdings – und dies ist charakteristisch – nicht ohne das Mitteln der Angesprochenen. Diese sollten durch vertiefte Hingabe an Maria (in der Art der Marienweihe der Marianischen Kongregation), durch treue Erfüllung ihrer studentischen Alltagspflichten und ausdauernden Einsatz im Apostolat an der Verwirklichung dieses Zieles mitarbeiten.

Viele Studenten wurden in den folgenden Jahren als Soldaten eingezogen. Die Kongregation im Internat bekam eine Aussenorganisation, bestehend aus den Studenten an der Front und Kameraden, die dort hinzugekommen waren. Diese Gemeinschaft von Studenten und Soldaten hat sich zu einer Bewegung weiterentwickelt. 1919 wurde Pater Kentenich für den Wiederaufbau freigestellt. 1920 kamen die ersten Frauen zur Bewegung. Immer mehr Menschen, darunter viele Studenten, Theologen, Lehrer, Priester wurden angezogen durch das Beispiel der Mitglieder und durch die Tätigkeit von Pater Kentenich, der in konsequenter Aufbauarbeit sowohl theoretisch wie praktisch eine umfassende asketisch-pädagogische Schulung entwickelte zur Verwirklichung seines Leitbildes. So bildeten sich immer neue Kreise und Gemeinschaften.

Im Lichte dieser fruchtbaren Entwicklung fand der Vorgang vom 18. Oktober 1914 seine positive Bestätigung. Er wurde vom Gründer und seiner Bewegung verstanden als ein Bündnis zwischen Maria und denen, die sich ihr zur Verfügung stellen für die Verwirklichung ihres Dauerauftrages im Heilswerk: die Christusgestaltung eines jeden Menschen und die Durchchristlichung aller Lebensbereiche.

Dieses Bündnis mit Maria ist der Angelpunkt der Spiritualität und Erklärung für

die Entfaltung der Bewegung. Sie versteht ihre Geschichte als eine Bündnisgeschichte, in der immer neu auf die jeweiligen Situationen und Herausforderungen zu antworten ist.

An Gelegenheiten zur Bewährung des Bündnisses hat es im Laufe dieser Geschichte nicht gefehlt. Nicht nur die unmittelbare Gründungszeit während des Ersten Weltkrieges war hart, sondern auch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Ab 1935 ging die Bewegung mehr und mehr in den Untergrund. Mit einigen seiner Mitarbeiter kam Pater Kentenich ins Gefängnis, später ins Konzentrationslager Dachau (1942–1945). Dort, unter härtesten Bedingungen, wurden ihre Ideale und die Zuverlässigkeit des Bündnisses erprobt. Von Dachau aus leitete der Gründer unter Todesgefahr die Bewegung weiter durch einen umfangreichen illegalen Briefverkehr. Die Jahre der unmittelbaren Nachkriegszeit sehen Pater Kentenich vor allem im Ausland, wo er den Ansätzen der Bewegung nachgeht.

Die schwerste Bewährungsprobe wurde der Bewegung durch die Kirche selber auferlegt, als Pater Kentenich wegen seiner religionspädagogischen Anliegen mit der vorkonziliaren Kirche in Konflikt geriet. Letzten Anlass gab das Ergebnis der bischöflichen Visitation 1948, das neben einer durchaus positiven Gesamtbewertung des Werkes einige scheinbar unbedeutendere Einzelpunkte kritisierte. Pater Kentenich erblickte in diesen Beanstandungen und ihrer Begründung den Ausdruck einer geistigen Einstellung, die er «mechanistisches Denken» nannte und als Grundübel der Kirche im deutschen Raum betrachtete. Er verstand darunter ein Denken, herausgewachsen aus den Geistesströmungen der vergangenen Jahrhunderte, das bewusst oder unbewusst trennt, was in organischem Zusammenhang gesehen werden muss: wie das Verhältnis zueinander von Idee und Leben, Erst- und Zweitursachen sowie von einzelnen Lebensvorgängen untereinander. Mechanistisches Denken macht nach seiner Erfahrung blind und unfähig für Verständnis und Pflege eines ganzheitlichen Bindungsorganismus, insbesondere für die pastoralpädagogischen Gesetzmässigkeiten in der Wechselwirkung von natürlichen und übernatürlichen Bindungen. Weil er in diesem Übel eine der tiefsten Ursachen der Gottentfremdung des modernen Menschen sah, trat er 1949, im vollen Bewusstsein der möglichen Konsequenzen, in eine Auseinandersetzung ein, die 1951 zu einer vierzehnjährigen Verbannung nach Amerika führte.

In der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils trat die Wende ein. 1965 konnte

Pater Kantenich zurückkehren und noch drei Jahre mit einer ungewöhnlichen Schaffenskraft an seinem Werk weiterarbeiten. Kardinal Bea äusserte sich über diesen Umschwung: «Sie wären von der Kirche nie verstanden worden, wenn nicht das Konzil gekommen wäre.»

3. Organisation der Bewegung

Konstitutiv für die Bewegung ist die gläubige Überzeugung vom mütterlich-erzieherischen Wirken Mariens als Antwort auf das oben skizzierte Bündnis. Sie tut das besonders von ihren Heiligtümern aus und wird dort als «Dreimal Wunderbare Mutter» verehrt (der Titel wurde von der Marianischen Kongregation von Ingolstadt übernommen, deren Werden und segensreiches Wirken im 16./17. Jahrhundert der jungen Gründung in Schönstatt starke Impulse verliehen hatte). Mit der Weihe an Maria verbindet sich die Bereitschaft zu apostolischem Einsatz und entsprechender Schulung.

Jedermann kann der Bewegung beitreten, um sein Leben aus dem Bündnis zu gestalten und sich für den Dienst am Gottesreich einzusetzen. Die Zugehörigkeit kann sich in sehr verschiedenen Gruppierungen verwirklichen, je nach Lebensstand (Familien, Männer, Frauen, Jugendliche, Priester), Verpflichtung zum Apostolat und gemeinschaftlicher Bindung.

Viele stehen als Sympathisanten in einem losen Kontakt zur Bewegung und erhalten von ihr Anregung. Den Mitgliedern der verschiedenen Zweige der apostolischen «Liga» stehen regelmässige Schulungsangebote zur Verfügung. Obwohl ihnen keine verpflichtende Gemeinschaftsform zu eigen ist, arbeiten sie oft in Gruppen zusammen, die auch zu Aktionsträgern werden können. Die Mitglieder der «Bünde» bilden feste Lebensgemeinschaften ohne juristische Bindungen. Sechs Gemeinschaften leben in der Form von Säkular-Instituten.

Bünde und Liga sind diözesanrechtlich aufgebaut. Organisierte Schönstattarbeit geschieht mit Wissen und Zustimmung des zuständigen Diözesanbischofs und Pfarrers. Für die Diözesen ist, sobald die Bewegung zahlenmässig genügend stark ist, ein Gremium (Diözesanrat) vorgesehen, das sich aus Vertretern der verschiedenen Gemeinschaften bildet. Es ist Organ für den Austausch unter den einzelnen Gruppierungen und vertritt die Bewegung nach aussen hin. Es ist auch Bindeglied zur Diözese und zum Bischof hin. Dieser nimmt seine pastorale Verantwortung durch einen von ihm bestätigten Präses wahr, der Vorsitzender des Diözesanrates ist. In der Schweiz ist die diözesane Aufgliederung

noch nicht vorgenommen; ein «Landespräsidium» nimmt vorläufig diese Funktion für das ganze Land wahr. Eine «Zentrale» hat die Verantwortung für die spirituelle Betreuung der Liga auf Landesebene. Sie wird von einem Bewegungsleiter geführt.

«Schönstattbewegung» bezeichnet das Gesamt der verschiedenen diözesan-strukturierten Liga- und Bundesgemeinschaften sowie der Säkularinstitute, die ihrerseits international aufgebaut sind. Alle diese Gemeinschaften sind durch die gemeinsame Spiritualität und Zielstellung miteinander verbunden. Es gibt keine Instanz über dem Ganzen, die der einzelnen Gruppierung bindende Vorschriften machen könnte. Fragen der Koordination oder der Klärung des Selbstverständnisses der Bewegung und ihrer Orientierung am Gründer werden im sogenannten «Generalpräsidium» besprochen, in dem die Spitzen der einzelnen Zweige föderativ und kollegial zusammenwirken.

4. Der Beitrag der Schönstattbewegung für die Seelsorge

In der Diskussion der erwähnten Priesterrats-Sitzung wurden Fragen behandelt wie: ist unsere Pfarrei in der neuen Glaubenssituation überhaupt noch tragfähig, sollten nicht selbständige Gruppen gebildet werden, müssen wir den «Plausibilitätsanspruch» unserer Seelsorge nicht etwas relativieren? Wo immer nach einem Beitrag für die Pfarrseelsorge gefragt wird, muss die Gegenfrage gestellt werden: für welche Pfarrei und Pfarrseelsorge?

Offensichtlich haben wir es heute mit ganz verschiedenen Pfarreimodellen und Seelsorgsvorstellungen zu tun. In diesem Aufbruch wird eines wohl sicher eintreten: die bisher recht stark in sich geschlossene Pfarrei wird sich nach zwei Seiten hin öffnen: zu kleineren Gruppierungen innerhalb und zu übergreifenderen Organismen ausserhalb.

Die Schönstattbewegung sieht sich nicht als Basisgemeinde, die an die Stelle der Ortsgemeinde tritt. Ihre Gruppierungen werden sich zwar in vielen Fällen nicht mit Pfarreigrenzen decken, aber durch das Leben ihrer Mitglieder wollen sie dem Aufbau der jeweiligen Ortsgemeinde dienen. Ihre Mitglieder werden dabei nicht primär auf bestimmte Aktionen ausgehen, sondern je nach Möglichkeiten und Berufung ihren persönlichen Beitrag leisten. Sicher werden sie auch wie andere aktive Gemeindeglieder und zusammen mit ihnen konkrete Initiativen ergreifen. Ihre Hauptaufgabe sieht die Bewegung aber in einem erzieherischen Bemühen um die Verwirklichung des Zieles, das Pater Kantenich mit

dem «neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft» umschrieben hat. Das heisst:

a) Menschen zum Glauben und zu christlicher Lebensgestaltung führen. Stichworte: religiöse Erlebnisfähigkeit wecken und stärken (natürlicher und übernatürlicher Bindungsorganismus!) – in das Leben aus dem Vorsehungsglauben einüben – zum Bündnis mit Maria hinführen – den Sinn für eine persönliche Lebensaufgabe und apostolischen Einsatz wecken.

b) Glaubensgemeinschaft ermöglichen und pflegen. Glauben in einer nachchristlichen, pluralistischen Welt ruft gebieterisch nach Austausch, gegenseitiger Stärkung, gemeinsamem Einüben. Der isoliert Dastehende vermag im Normalfall nicht allein durchzuhalten, im Gegensatz zu stehen, geschweige denn, mit der eigenen religiösen Überzeugung die Umwelt zu beeinflussen. Familienpastoral und jede andere Form inner- oder überpfarrellicher Gemeinschaftsbildung bekommt hier ihre grosse Dringlichkeit.

c) Religiöse Zentren schaffen mit einer entsprechenden Atmosphäre, in die einzelne und Gemeinschaften von Zeit zu Zeit eintauchen können (wir brauchen auch geistliche Kurorte!).

Führt das alles nicht von der Pfarrei weg anstatt auf sie zu? Werden Leute der Bewegung nicht zu Selbstversorgern, die am Ort nichts weiter mehr nötig haben? Klüngelt sich da nicht eine sogenannte Elite zusammen, die sich über die andern erhaben fühlt? Hat der Pfarrer eine Möglichkeit, mitzusteuern? Das sind Fragen, die sich stellen und auch gestellt werden. Sie lassen sich prinzipiell klar beantworten, im konkreten Leben können sie aber doch immer wieder zu Spannungen und Enttäuschungen führen. Gegensätzliche Erwartungen, unterschiedliche Möglichkeiten, momentane Aufbausituation und persönliche Grenzen aller Beteiligten spielen da ihre Rolle. Je mehr wir aber in die Situation hineingeraten, dass unsere Gläubigen das Glaubenkönnen nicht mehr einfach als Selbstverständlichkeit mitbringen, um so wichtiger werden alle Dienste, die in irgendeiner Weise mithelfen, den Grundwasserspiegel des Glaubens zu heben.

Das hilft zwar dem Pfarrer dort nicht immer weiter, wo er in der Vielfalt seiner Aufgaben und Anforderungen nach einem Pikettdienst Ausschau hält, wohl aber dort, wo er für die Aufnahme seiner Verkündigung einen vorbereiteten Boden sucht, Menschen, die das Wort Gottes in ihr eigenes Leben einbauen und so immer mehr zu Lebensträgern werden, zum Ferment in einer Welt, die der Priester selber

nicht mehr erreicht und noch weniger erzieherisch zu formen vermag. Auf diese Feldbereitung ist der Seelsorger in nachchristlicher Welt dringend angewiesen! Langfristig wird sich jene Pastoral bezahlt machen, die Ortsseelsorge und spirituelle Aufbrüche richtig zu verbinden weiss.

Die Ziele sind hoch – die Kräfte gering. Um so mehr vertraut die Schönstattbewegung auf das Wirken Mariens im Heiligtum, denn «durch die Anwesenheit ihrer Mutter gewinnt die Kirche Gewissheit, dass sie wirklich das Leben ihres Meisters und Herrn lebt, dass sie das Geheimnis der Erlösung in all ihrer belebenden Tiefe und Fülle vollzieht» (Redemptor hominis, Nr. 22).

Josef Fleischlin

Neue Bücher

Maria, die Erzieherin

Das Schönstattwerk, dessen Gründer und langjähriger Begleiter Pater Joseph Kentenich (1885–1968) war, ist mit seiner pointiert marianischen Spiritualität inzwischen zu einer kirchlich nicht unbedeutenden Bewegung herangewachsen. Doch das Marianische Kentenichs und der Schönstattbewegung weist zum Teil eine sehr eigenwillige und auch kirchlich nicht unangefochtene Prägung auf, was oft dazu geführt hat, dass es in der Diskussion nicht sachgemäss zur Sprache kam oder gar, teilweise aus fehlender Information, für nicht diskussionswürdig gehalten wurde. Im Blick auf die theologische Reflexion kommt noch erschwerend hinzu, dass Pater Kentenich selbst seine marianische Lehre nicht systematisch-theologisch entfaltet, sondern in vorwiegend religiös-pädagogischer Absicht entwickelt hat.

Dieses doppelte Desiderat versucht der Schönstattpater *Paul Vautier* mit seiner von Prof. Alois Müller betreuten und von der Theologischen Fakultät Luzern im Jahre 1981 angenommenen Dissertation «Maria, die Erzieherin», die jetzt gedruckt vorliegt¹, einzulösen. Näherhin verfolgt er damit ein doppeltes Ziel: Er will erstens «dem Interessierten einen Überblick über die marianische Lehre Pater Kentenichs» (17) geben und zweitens dadurch «zum theologischen Dialog hinführen», dass die «wesentlichen expliziten und impliziten Grundpositionen» herausgearbeitet und «im heutigen theologischen Kontext» (18) situiert werden.

Dem ersten Ziel dient selbstverständlich der grösste Teil der Arbeit, die eine gewaltige Menge von originalen, zumeist unveröffentlichten, Quellen miteinbezieht: Der erste Teil (16–27) klärt methodische Vorfragen und verweist auf die in der pädagogischen Situation Kentenichs begründete «erfahrungstheologische» Eigenart seiner Texte. Der zweite Teil (28–38) enthält eine kurze Biographie Kentenichs, wobei auf seine innere Gestalt mehr Gewicht gelegt wird als auf äussere Daten. Der dritte und grösste Teil (39–241) entfaltet die Inhalte der marianischen Lehre Kentenichs, insbesondere das «überzeitliche Marienbild» als Stellung Marias im Heilsplan Gottes, das «zeitbedingte Marienbild» als Zeitsendung Marias, die Sicht Marias als Erzieherin, die Lehre von der Marienverehrung und deren Konkretisierung im Liebesbündnis und in der Bindung an die Gnadenkapelle als den Zentralpunkten der Schönstattbewegung. Aus dem Ganzen dieser marianischen Lehre beleuchtet sodann der vierte Teil (242–298) nochmals zwei Hauptpunkte näher, nämlich den Personalcharakter Marias und das Liebesbündnis.

Diese (eigentlich schon längst erwünschte) Darstellung ergibt insgesamt einen erhellenden Ein- und Überblick über das marianische Werk Kentenichs, dessen Lehre Vautier zusammenfassend als «anthropologisch-heilsgeschichtliche Mariologie» charakterisiert und von einer reinen «Privilegienmariologie» der Vergangenheit, aber auch von der «ekkllesiologischen Mariologie» des Zweiten Vatikanischen Konzils abhebt (44). Dabei werden die tragenden Grundgedanken Kentenichs klar herausgearbeitet und von beiläufigen Nebengedanken unterschieden. Ebenso werden die grundsätzlichen theologischen Aussagen von deren theologisch nicht generalisierbaren Konkretisierungen in der Schönstattbewegung abgehoben. Bewundernswert ist zudem das für einen in dieser Bewegung als Pater Engagierten und damit unmittelbar Betroffenen hohe Mass an objektiver Darstellung und unvoreingenommener Beurteilung. Insofern darf das erste Ziel einer umfassenden Information über die marianische Lehre Kentenichs, das sich diese Arbeit gestellt hat, als voll eingelöst betrachtet werden.

In weit geringerem Masse hingegen gilt dies hinsichtlich des zweiten Ziels der Aufbereitung für den theologischen Dialog und der Lozierung der marianischen Lehre Kentenichs in den gegenwärtigen theologischen Kontext, dem vor allem der fünfte Teil (299–323) gewidmet ist. Zwar werden die (allerdings ins möglichst Positive gewendeten) Grenzen der Lehre Kentenichs als auch die Diskussionspunkte durchaus

namhaft gemacht. Aber die kritische Konfrontation bezieht sich doch grösstenteils nur auf grundsätzliche theologische Fragen, in denen natürlich auch die besondere theologische Grösse Kentenichs liegt, beispielsweise in der gegenüber dem neuscholastischen Denken erfolgreichen Betonung pastoraler und geschichtlicher Kategorien und in der damit gelungenen Überwindung des «mechanistischen Denkens». Dass aber in einer spezifisch mariologischen Arbeit die theologische Reflexion über «mariologische Einzelfragen» äusserst knapp (315–323) ausfällt, darin liegt meines Erachtens ein grosser Mangel.

Zwar ist dem Urteil Vautiers durchaus zuzustimmen, dass «die Grösse der marianischen Lehre P. Kentenichs nicht so sehr in der Meisterung mariologischer Probleme», sondern vielmehr «in ihrer Durchsichtigkeit auf weitausgreifende theologische Perspektiven» (319) liegt. Dennoch bedürften die Einzelthemen der marianischen Lehre Kentenichs dringend der theologischen Verantwortung. Dies gilt nur schon hinsichtlich der recht eigenwilligen und theologisch zumindest missverständlichen Terminologie, wenn man beispielsweise an Begriffe wie «Dauergenossin» und «Gnadenkapital» oder an die nicht unproblematische Bestimmung des Verhältnisses Marias zur Dreifaltigkeit (80–84) denkt, die den Anschein einer Verwandlung der göttlichen Trinität in eine marianisch angereicherte «Quaternität» nicht immer zu beseitigen vermag.

An dieser Stelle dürfte deshalb die entscheidende Grenze der Arbeit Vautiers liegen. Denn die theologische Reflexion ist weder mit einem meines Erachtens überstrapazierten Nachweis der Abhängigkeit Kentenichs von der Theologie Scheebens noch mit der Unterscheidung zwischen theologischer und pädagogisch-volkstümlicher Sprache schon geleistet; vielmehr müssten die pädagogisch-volkstümlichen Aussagen Kentenichs auch theologisch verantwortet werden. Ebenso ist die theologische Reflexion noch nicht eingeholt mit dem Hinweis auf mangelnden mariologischen Konsens und auf die Situation des gegenwärtigen theologischen Pluralismus (322), sondern deren Ausbleiben eher etwas ausweichend entschuldigt. Bei aller verdienstvollen Synthese der mariologischen Lehre Kentenichs bleibt deshalb die vordringliche und von Vautier im Vorwort intendierte «Begegnung von Dogmatik und

¹ P. Vautier, *Maria, die Erzieherin. Darstellung und Untersuchung der marianischen Lehre P. Joseph Kentenichs (1885–1968)*, Schönstatt-Studien 3 (Vallendar-Schönstatt 1981) 368 Seiten.

Charisma» (11), näherhin von marianischer Spiritualität der Schönstattbewegung und der theologischen Mariologie weiterhin ein wichtiges Desiderat, obwohl mit der Arbeit Vautiers eine breite Basis gelegt ist, auf welcher weiter gearbeitet werden könnte.

Kurt Koch

Hinweise

150 Jahre Niklaus Wolf

Am Sonntag, dem 5. September, gedenkt die Pfarrei Neuenkirch (LU) des 150. Todestages von Niklaus Wolf von Rippertschwand. Zu diesem Festtag erwartet Neuenkirch mehrere Tausend Gläubige aus der ganzen Schweiz. In seinem Zentrum stehen die Sternwallfahrt an das Grab von Vater Wolf und der Gang zum Glaubensfest in Neuenkirch. Um 13.00 Uhr werden die Gläubigen in einem Bittgang von der Wallfahrtskapelle Rippertschwand zur Kirche nach Neuenkirch ziehen. Dort wird um 14.00 Uhr der konzelebrierte Jubiläumsgottesdienst mit Festpredigt von Weihbischof Dr. Otto Wüst stattfinden.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Bettagskollekte der Inländischen Mission

Voranzeige

Seit der Statutenergänzung der IM im Sinne der Berücksichtigung nicht nur der Diaspora-, sondern auch der bedürftigen Stammland-Pfarreien hat sich die Zahl der Gesuche ständig vermehrt.

Die Schweizer Bischöfe empfehlen deshalb die bevorstehende Kollekte der Inländischen Mission, sinnvoll meistens am Schweizerischen Betttag aufgenommen (19. September), zum voraus sehr!

Papstopfer 1981

Kardinalstaatssekretär A. Casaroli hat anfangs Juli 1982 mit folgenden Worten den einzelnen Diözesen das Papstopfer 1981 verdankt: «Durch die freundliche

Vermittlung der Apostolischen Nuntiatur Ihres Landes hat die Diözese... als Peterspfennig für das Jahr 1981 die Gesamtsumme von ... überwiesen. Für diesen hilfreichen Beitrag Ihrer Gläubigen zu den Aufgaben der Zentralleitung der Kirche darf ich Ihnen im Auftrag des Heiligen Vaters wiederum ganz herzlich danken und Sie bitten, diesen Dank in geeigneter Weise auch an die Christen und Gemeinden Ihrer Diözese weiterzugeben, aus deren persönlichen Spenden und Opfern der Peterspfennig letztlich erwächst und seinen besonderen geistlichen Wert erhält. So kann diese tatkräftige äussere Hilfe auch die innere Verbundenheit zwischen den Ortskirchen und dem Zentrum ihrer Einheit festigen und bei den hochherzigen Spendern selbst das Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zur weltweiten Kirche Christi vertiefen. Dafür erteilt der Heilige Vater Ihnen, den Seelsorgern und allen Gläubigen Ihrer Diözese in gemeinsamer Verantwortung für den Sendungsauftrag der Kirche in unserer Zeit von Herzen seinen Apostolischen Segen...»

Die einzelnen Diözesen haben folgende Beträge überwiesen:

Diözese Basel	Fr. 166770.09;
Diözese Chur	Fr. 90000.-;
Diözese St. Gallen	Fr. 63000.-;
Diözese Lausanne-Genf-Freiburg	Fr. 85000.-;
Diözese Sitten	Fr. 33776.20.

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Weiterbildungskurs für Kommunionhelfer

Vom Samstag, 25. September, 17.00 Uhr, bis Sonntag, 26. September, 16.00 Uhr, wird in Einsiedeln ein Weiterbildungskurs für Kommunionhelfer durchgeführt. Gedacht ist dieser Kurs für Kommunionhelfer, die bereits an einem Einführungskurs teilgenommen haben und ihre theologischen Kenntnisse vertiefen wollen.

Es geht um eine vermehrte Hinführung zum Geheimnis der Eucharistie, um Vertiefung der eucharistischen Frömmigkeit, um Erfahrungsaustausch mit Kommunionfeiern und um Fragen der praktischen Gestaltung.

Die Pfarrer werden gebeten, interessierte Laien, die in ihrer Pfarrei als Kommunionhelfer tätig sind, vor allem auch als Krankenkommunionhelfer, auf dieses Wochenende in Einsiedeln aufmerksam zu machen.

Der Unkostenbeitrag beläuft sich auf Fr. 70.-.

Anmeldungen sind erbeten bis zum 10. September beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich.

Bistum Basel

Ernennung

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat Regionaldekan lic. theol. *Johannes Amrein* zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Luzern im Domkapitel der Diözese Basel gewählt. Kapitelsvikar Weihbischof Otto Wüst hat am 20. August diese Wahl bestätigt und den neuen Domherrn, der die Nachfolge des verstorbenen Domherrn Hermann Reinle antritt, instituiert.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Kriegstetten* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 21. September 1982 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 27. August 1982

- *P. Albino Michelin CS*, bisher Direktor der Italienermission in Uster, zum Italienerseelsorger in Affoltern a. A., und

- *Carlo Matulli* zum Direktor der Italienermission in Uster.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers aus gesundheitlichen Gründen wird die Pfarrei *Thuisis* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 23. September 1982 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Caspar Schätti, Resignat, Lachen

Caspar Schätti wurde am 17. Februar 1888 in Galgenen geboren und am 19. Juli 1914 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in der Pfarrei Liebfrauen,

Zürich (1915–1922), und als Pfarrer von Vorderthal (1922–1964). Seinen Lebensabend verbrachte er in Lachen. Er starb am 25. August 1982 und wurde am 28. August 1982 in Galgenen beerdigt.

Adressänderung

Johann Gisler, Bischöflicher Kommissar, bisher in Bürglen (UR), gibt folgende neue Adresse an: *St. Raphaelsweg 1, 6460 Altdorf (UR), Telefon 044 - 2 86 77.*

Bistum St. Gallen

Seelsorgerat

Der Seelsorgerat der Diözese St. Gallen ist auf Samstag, den 25. September 1982, 09.15 Uhr ins Pfarreiheim Winkeln-St. Gallen zu einer ganztägigen Sitzung eingeladen. Im Mittelpunkt der Beratungen steht das geplante Bistumstreffen als äusserer Höhepunkt des pastorellen Schwerpunktes 1982/83 «Lebendige Gemeinde und ihre Dienste». Sodann gilt es, zu Anträgen auf Änderung des Statuts des Seelsorgerates Stellung zu nehmen. Zu Beginn der Sitzung werden Bischof Dr. Otmar Mäder und Bischofsvikar Dr. Ivo Furer über aktuelle Fragen informieren.

Im Anschluss an die Tagung des Seelsorgerates, um 16.00 Uhr, findet in der Bruderklus-Kirche Winkeln ein öffentlicher Gottesdienst statt.

Bettags-Hirtenbrief

Der Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe zum Eidgenössischen Bettag 1982 trägt den Titel «Der Mensch und seine Umwelt». Er ist am Bettag selber oder am vorausgehenden oder nachfolgenden Wochenende in den Gottesdiensten zu verlesen. Für den Abdruck in den Zeitungen und Pfarrblättern besteht eine Sperrfrist bis Montag, den 20. September 1982.

Demission

Pfarrer *Otto Gmünder*, Lüchingen, hat aus Gesundheitsrücksichten demissioniert und hat als Resignat nach Appenzell gewechselt. Adresse: Marktgasse 10d, Telefon 071 - 87 14 94. Das *Pfarramt Lüchingen* wird durch Dekan Joseph Halter als Provisor betreut. Adresse: Kath. Pfarramt, 9437 Marbach (Telefon 071-77 11 25).

Wahlen

Die Kirchbürger von Gossau wählten am 22. September auf Vorschlag des Bischofs Pfarrer *Martin Schlegel*, Heer-

brugg, zu ihrem neuen Seelsorger. Installation am 31. Oktober.

Der Kirchenverwaltungsrat Gossau wählte den derzeitigen Kaplan *Joseph Benz*, Kirchberg, an die vakante Kaplaneipfründe. Amtsantritt am 24. Oktober.

Stellenausschreibung

Durch Wegzug von Pfarrer Zeno Helfenberger nach Buttikon (SZ) ist die Pfarrstelle von *Winkeln* vakant geworden. Interessenten melden sich bis zum 26. September beim Personalamt, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Regionale Tagungen im Bistum St. Gallen

Im Hinblick auf die nächste Sitzung des Seelsorgerates finden wiederum regionale Tagungen mit den Pfarreiräten und den Mitgliedern des Seelsorgerates statt, zu denen *insbesondere auch die Pfarrer eingeladen sind*. Diese Zusammenkünfte finden wie folgt statt:

Dekanat St. Gallen am 20. September im Pfarreizentrum St. Otmar in St. Gallen um 20 Uhr;

Dekanat Rorschach am 8. September im Pfarreiheim Goldach um 20 Uhr;

Dekanate Heerbrugg und Altstätten am 14. September im Pfarreiheim Heerbrugg um 20 Uhr;

Dekanat Sargans am 6. September im Pfarreiheim Sargans um 20 Uhr;

Dekanate Kaltbrunn und Uznach am 14. September im Pfarreizentrum Kempraten um 20 Uhr;

Dekanat Wattwil am 14. September im Johanneum Neu St. Johann um 20 Uhr;

Dekanat Wil am 15. September im Pfarreizentrum Wil um 20 Uhr;

Dekanate Uzwil und Gossau am 13. September im Restaurant «Rössli» in Magdenau um 20 Uhr;

Dekanat Appenzell am 14. September im Pfarreiheim Teufen um 20 Uhr.

Die offiziellen Einladungen sind an die Pfarreiratspräsidenten ergangen.

Bistum Sitten

Demissionen und Ernennungen

Der Bischof von Sitten hat die Demissionen folgender Priester angenommen:

Rapillard Innocent CSSR als Pfarrer von Ayer;

Paratte Hubert PA als Auxiliarius von Grimmentz;

Bonnet René SDB als Vikar an der Kathedrale in Sitten;

Steen André als Vikar von Ayent;

Follonier Prosper als Pfarrer von Nax und Vernamiège;

Emery Louis CRB als Pfarrer von Erde;

Roch Maurice als Pfarrer von Isérables;

Boven Stéphane als Studentenseelsorger des Kollegiums «La Planta» in Sitten;

Wylér Christian als Studentenseelsorger des Kollegiums «Les Creusets» in Sitten;

Pasi Hieronymus als Italienerseelsorger für das Oberwallis.

Folgende Pfarrherren haben wegen Erreichung des 75. Altersjahres gemäss den Vorschriften von Papst Paul VI. ihre Demission eingereicht, und wurden vom Bischof von Sitten für ein weiteres Jahr in ihrem Amte bestätigt:

Andenmatten Oskar als Pfarrer von Eischoll;

von Roten Hans-Anton als Pfarrer von Ergisch;

Tichelli Werner als Pfarrer von Gondo;

Bregy Ferdinand als Rektor von Birgisch.

Vikar *Lugon Clovis* hat seine Demission eingereicht. Er bleibt als Auxiliarius an der Kathedrale in Sitten.

Der Bischof hat ernannt:

Closuit Gregoire, bisher Pfarrer von Champéry, zum Pfarrer von Nax und Vernamiège;

Théler Gérald, früher Vikar an der Kathedrale Sitten, zum Pfarrer von Isérables;

Dayer Jean-Pierre, Religionslehrer an der Berufsschule Sitten und Seelsorger von Uvrier, zum Pfarrer von Erde;

Martenet Marcel, Vikar an der Pfarrei «Sacré-Coeur» in Sitten, zum Pfarrer von Ayer;

Galina Milan, Priester der Diözese Cambrai, zum Administrator von Champéry;

Valentini Bienvenu OFMCap, Guardian des Kapuzinerklosters Sitten (welchen Posten er beibehält), zum Auxiliarius von Nendaz. Sitten, den 24. Oktober 1982

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Robert Jaeger, Altpfarrer

Altpfarrer Robert Jaeger wurde am 1. April 1898 in Neuilly-sur-Seine, Paris, geboren und am 16. Juli 1926 in Argentinien (Elsass) zum Priester geweiht. In den Jahren 1926 bis 1931 hatte er verschiedene Seelsorgestellen in Frankreich, Tunesien und der Schweiz inne. Er war dann Vikar in Ayent (1932–1933), Administrator von Roche (1933–1959) und Pfarrer von Reveulaz-Torgon (1957–1978). Er starb am 29. August 1982 nach längerer Krankheit in Monthey und wurde daselbst am 31. August 1982 begraben. Er ruhe im Frieden seines Herren!

Die Meinung der Leser

Blauring und Jungwacht

Da ich zur Zeit, als die beiden Leserbriefe bezüglich Blauring/Jungwacht in der SKZ (31-32 und 33-34) veröffentlicht wurden, als Präses in einem Jungwacht-Blauring-Lager war (!), kann ich auf die reichlich unsäclichen Ausführungen leider erst jetzt eingehen.

Im Namen der 70 Kinder und Jugendlichen, mit denen ich zwei Wochen herrliche Lagerzeit verbringen durfte, fühle ich mich verpflichtet, einige Gedanken zu diesem Thema 'zu äussern:

1. Die Behauptung von Pfarrer Schraner, die Lagerleitung erkläre den Kindern, sie müssten den Sonntagsgottesdienst nur bei etwaigen Bedürfnissen besuchen, trifft zumindest für unser Lager (und wohl auch für die Mehrzahl der Jungwacht/Blauring-Lager) keineswegs zu.

2. Es gab in unserem Lager keinerlei Anzeichen einer wie auch immer gearteten Religionsfeindlichkeit. Von der Lagerleitung wurde ich sehr oft gebeten, mit den Kindern ein Tisch- und Abendgebet zu halten. Dass dies Aufgabe des Präses und nicht der Jugendlichen selber ist, versteht sich.

3. Es ist schlicht und einfach nicht wahr, dass sich die Leiter/innen um die religiöse Bildung und um die Charakterbildung der Kinder nicht kümmern. Nur dürfen wir nicht vergessen, dass auch die Leiter/innen religiös eben noch nicht «gefestigte» Menschen sind. Will man auch sie ernst nehmen, so darf man sie – in Gottes Namen! – religiös nicht überfordern.

4. Das Niveau der Freizeitbeschäftigung und der Mitmenschlichkeit war in unserem Lager so hoch, dass es das Prädikat «christlich» ehrlich verdiente. (Kleine Anfrage an Pfr. Schraner: Was machen Sie mit 50 Kindern, wenn es eine Woche lang regnet? – Etwa Rosenkranz beten?)

5. Das Lagerleben ist nun einmal nicht vergleichbar mit dem «bürgerlichen» Leben. Die Umstellung ist – gerade auch für einen Präses – eine «kalte Dusche». Dass da einiges aus dem Gleichgewicht fällt, ist doch nur natürlich. Ist es an uns, den Kindern und Jugendlichen hier – womöglich im Namen Jesu – «den ersten Stein» zu werfen?

6. An die Leserbriefschreiber: Bezwecken Sie mit Ihrem Schreiben, dass sich auch die gutwilligen Jugendlichen von der Jugendarbeit distanzieren? Dass sie «die Flinte ins Korn werfen» und – womöglich – sich dem Rauschgift hingeben?

7. Warum spricht man eigentlich – nun auch in der SKZ – soviel vom Negativen der Jugend? Und warum anerkennt man nicht den Idealismus und die zweifellos bemerkenswerten Leistungen der Mehrzahl (!) unserer Jugendlichen? Das fragt ein besorgter Ordensbruder.

Roger Bittel

Blauring und Jungwacht

Letztes Jahr habe ich mich nach elfjähriger Mitarbeit (Gruppenleiter, später Mitglied der Kantonsleitung Thurgau) von der Blauring- und Jungwachtarbeit zurückgezogen. Erlauben Sie mir als nachträglich Mitbetroffenem auf den Ar-

tikel von Pfarrer Karl Schönenberger (SKZ vom 8. Juli 1982) zu reagieren und mich ein Stück weit auch für jene Leiterinnen und Leiter zu wehren, die zum Zeitpunkt, als der Artikel erschien, vielerorts mit Sack und Pack auf dem Weg in die Sommerlager und Kurse waren.

Unter dem verheissungsvollen Titel «Blauring und Jungwacht auf der Identitätssuche» will der Autor, Pfarrer Karl Schönenberger, belegen, dass es mit dem Religionsverständnis und der Kirchlichkeit innerhalb von Jungwacht und Blauring nichts mehr auf sich hat. Er diagnostiziert «Desorientierung und Führungslosigkeit» in den Tätigkeiten der Jugendverbände (S. 455, 3. Sp.), spürt eine «geistige Verworfenheit in Blauring/Jungwacht» (ebd.) auf und verweist auf Stellen in den Publikationen des Verbandes, wo man – seiner Meinung nach – den Leiterinnen und Leitern eine negative Haltung der Kirche gegenüber «einprojiziert» (S. 456, 3. Sp.), indem man «jahrhundertalten Dreck ihnen lustvoll unter die Nase hält» (ebd.).

Ich bin mir im klaren oder hoffe es zumindest, dass die Mehrzahl der Geistlichen diese Sprache und diese krasse Einschätzung des aufgeworfenen Problems nicht mit dem Autor teilt. Wenn der Autor sagte, dass heute Jugendliche und Kinder offensichtlich vermehrt Schwierigkeiten mit dem Glauben und den Glaubensinhalten bekundeten – ich gäbe ihm aufgrund meines eigenen Erfahrungshintergrundes recht. Allerdings ist dies nun keineswegs ein verbandspezifisches Problem, so dass man leichtfertig den Jugendverbänden die Rolle der Sündenböcke zuweisen könnte. Gerade diese haben sich als ein geeigneter Erfahrungsraum erwiesen, wo Glaubensfragen und -gespräche Hand in Hand mit dem ihnen entsprechenden gemeinschaftlichen Handeln angegangen werden konnten. Um die grundlegenden Fragen des Glaubens und der Kirchlichkeit muss – meiner Meinung nach (in Absetzung zur Meinung der Bundesleitungen, die sich in dieser Frage ungeahnt dogmatisch geben) – immer wieder, und immer wieder neu gerungen werden. Dies verlangt auch kritische Anfragen an den Verband, wie es in der Absicht von Pfarrer Karl Schönenberger gelegen haben mag.

Mich betrübt allerdings als Laien, in welcher Form und mit welchen Mitteln die Vorwürfe erhoben werden. Indem der Autor ein *Zerrbild* der Verbandsarbeit aufbaut, um dieses dann vehement zu zerzausen, gewinnt er keine Argumente, die geschäftsfähig wären. Lassen Sie mich das anhand einiger Beispiele belegen:

1. Herr Pfarrer Karl Schönenberger zitiert aus einer Publikation der Bundesleitungen: «Erwachsene aus verschiedenen Pfarreigruppen sollen uns helfen, unsere Grundsätze neu zu finden.» (S. 455, 1. Sp.). Er folgert daraus: «Es darf bei dieser Besinnung nicht darum gehen, diesen beiden Jugendvereinen neue und andere Ziele zu stecken...» (S. 455, 2. Sp.). Er übersetzt also «neu zu entdecken» mit «neue und andere Ziele zu stecken». Man könnte über diese kleine Ungenauigkeit hinwegsehen, wenn er diese eigenwillige Auslegung nicht als Beweis anführte, dass sich die Verbände aus der Kirche geschlichen hätten (vgl. «Wer aber andere Ziele steckt, hat nicht das Recht, diese Namen weiterzutragen.» [S. 455, 2. Sp.]).

2. «Blauring und Jungwacht scheinen immer mehr zu einem blossen Freizeitklub und Kinderhort umfunktioniert zu werden unter Ausklammerung der kirchlichen Dimension. Infolgedessen hat jetzt alles Platz.» (S. 455, 2. Sp.). So weit das Zitat aus dem Artikel. Seinen Schein, wie er ihn im ersten Satz zum Ausdruck bringt, lässt er im zweiten zur Gewissheit gerinnen. Vermag er in irgendeiner Verbandspublikation einen Artikel ausfindig zu machen, in welchem die Ausklammerung der kirchlichen Dimension innerhalb der Verbandsarbeit erklärt wird? – Ich bin

versucht, mit ihm eine Wette darüber einzugehen, dass er den Beweis schuldig bleiben muss. Der Satz «Infolgedessen hat jetzt alles Platz.» schliesslich soll nur dazu dienen, den Begriff «weltoffen» unter Ideologie-Verdacht zu stellen. Er beweist alles – oder auch das Gegenteil des Gemeinten (denn er könnte ebensogut aus einer Predigt von Meister Eckhart stammen).

3. Das, was ich einmal vorsichtig mit interpretatorischer Fahrlässigkeit umschreiben möchte, findet sich auch in den Passagen, die dem hart attackierten Lucky gelten. Verifiziert man die inkriminierten Stellen durch Vergleich mit der Vorlage, stösst man zum Beispiel darauf, dass die Gedanken des Leiters Lucky plötzlich zur Meinung und Überzeugung des Autors von Lucky gemacht werden (vgl. Lucky wird Leiter, S. 24, und SKZ, S. 256, 3. Sp.).

Dass Herr Pfarrer Karl Schönenberger der Kraft seiner Argumente nicht allzusehr vertraut hat, belegt sein Anschlussatz: «Freilich lässt sich zur Rechtfertigung des Verfassers immer noch ein Satzlein zur Richtigstellung finden. Es geht um die Geisteshaltung...» (ebd.). Ich frage mich, ob der Autor diese Aussage bezüglich seines Artikels nicht auch für sich in Anspruch nehmen müsste.

Ich bin enttäuscht und entrüstet darüber, wie fahrlässig und lieblos anlässlich des bevorstehenden Jubiläums über die beiden Kinder- und Jugendverbände geschrieben wird. Ich frage mich, was all die Leiterinnen und Leiter darüber denken werden, wenn sie von dieser Jubiläumsgabe Kenntnis erhalten.

Ich hoffe fest darauf, dass in Zukunft sachlicher, der Sache gemäss und auf gesprächsfördernde Art die Fragen angegangen werden. Ebenso fest hoffe ich für die Mitglieder beider Verbände, dass sie den Beitrag von Herrn Pfarrer Karl Schönenberger richtig einzuschätzen wissen, und sich die sommerliche Verärgerung in eine herbstliche Jubiläumstimmung wandeln wird.

Paul Müller

Zur Kirchlichkeit von Jungwacht und Blauring

An einem Beispiel möchte ich als Mutter die Kirchlichkeit kirchlicher Jugendarbeit hinterfragen. Unsere Kinder waren zwei Wochen im Blauringlager im Tessin. Der erste Lageronntag war so gestaltet, dass der Besuch der Gemeindemesse in der Kirche unmittelbar neben dem Lagerhaus nicht möglich war. Am Abend wurde eine kurze Besinnung gehalten. Am andern Sonntag war unser Pfarrer mit im Lager, und die Kinder haben eine eindrückliche Eucharistiefeier miterlebt.

Vielleicht fragen Sie mit unserer Frau Präses: War daran etwas nicht recht? Das Lager war echt christlich, wir haben auch vor jedem Essen gebetet. Dem stelle ich gegenüber: In den Ferienlagern unserer öffentlichen Schulen gehört der Sonntagsgottesdienst ins Lagerprogramm, und die Kinder werden je nach Leiter auch begleitet. Beten vor dem Essen ist üblich, und einige Lagerleiter pflegen auch das Abendgebet mit den Kindern. Laut der Umfrage «Eltern – Kinder – Kirche» (Schweizerischer katholischer Frauenbund 1981) beten nur 7% der Familien nie ein Abendgebet. Die Beteiligten dieser Umfrage können sicher als repräsentativ gelten für die Familien, deren Kinder im Blauring sind. Unseren Kindern hat, allein von zuhause weg, im kirchlichen Lager das Stück Geborgenheit des Abendgebets oder wenigstens die Erinnerung, es nicht zu vergessen, gefehlt.

In der Woche vor dem Lager wurde die Schülerrmesse auf den Freitagabend verlegt und die Teilnehmer der Pfarreilager und ihre Eltern besonders dazu eingeladen. Dieser Gottesdienst wurde im Nachhinein für die Blauringmädchen als Sonntagsgottesdienst bezeichnet. Werden die Kinder das nicht als Beispiel nehmen, dass die Schülerrmesse der Vorwoche auch gilt, wenn es ihnen am Sonntag nicht gerade passt?

Die oben erwähnte Umfrage des SKF ergibt: 80 % der Antwortenden gehen regelmässig in den Sonntagsgottesdienst. Wie ist das bei den kirchlichen Jugendorganisationen? Wer dort entscheidet, dass die Sonntagsmesse im Lager nicht besucht wird, muss über Erfahrungen mit Kindern im fremden, eventuell auch fremdsprachigen Gottesdienst verfügen und an die Auswirkung seiner Entscheidung denken. Dass unsere Kinder und die Führerinnen am ersten Lagersonntag nicht in der Messe waren, wird nur damit begründet, dass sie sowieso nichts verstanden hätten. Da frage ich: Darf die Eucharistiefeier auf das reduziert werden, was von der Sprache her verständlich ist? Hätte nicht ein Telefon mit dem Pfarrer, der diese Gemeinde betreut, genügt, um ein Lied oder einen deutschen Text in den Gottesdienst einzufügen? Wie, wenn wir die Kinder zuhause nur dann zum Besuch der Sonntagsmesse motivieren, wenn wir zum vornherein erwarten können, dass sie sie verstehen? Glauben uns die Kinder, dass es richtig ist, jeden Sonntag, auch wenn wir nicht zuhause sind, in den Gottesdienst zu gehen, wenn die Blauringleitung eine häusliche Feier vorzieht? Wo lernen die jungen Führerinnen, dass sie, wenn sie zu Sprachaufenthalten und Ferien im Ausland sind, wenn möglich mit der dortigen Gemeinde Eucharistie feiern sollen? Wie erklärt Frau Präses ihren Firmlingen im Unterricht ihre Zugehörigkeit zum sonntäglichen Gottesdienst? Wie wirkt es im nächsten Elterngespräch oder am Elternabend, wenn die Seelsorger auf die mangelnde Teilnahme der Kinder am Sonntagsgottesdienst hinweisen? Und wie wirkt das wohl auf die Christen des Lagerorts, wenn immer wieder katholische Gruppen mit ihnen das Dorf bevölkern, aber am Sonntag der Messe fern bleiben, nicht mit ihnen Eucharistie feiern? Neues entdecken – Unbekanntes kennen lernen, ist sicher auch ein Lagermotto, und das könnte, mit einer entsprechenden Begleitung, auch für den Gottesdienst gelten.

Sicher können wir den Tag des Herrn auf verschiedene Arten sinnvoll gestalten. Aber es ist doch Ausdruck unserer Kirchengemeinschaft und damit unseres Glaubens, dass wir den ersten Tag der Woche als Erinnerung an die Auferstehung Christi in dem Andenken feiern, das Jesus uns geschenkt hat. So suchen wir doch vor allem die Möglichkeit zur Teilnahme an der Eucharistiefeier und nicht eine Entschuldigung. Wir gehen auf eine Zeit zu, in der auch bei uns die sonntägliche Eucharistiefeier für immer mehr Katholiken nicht mehr möglich ist. Gerade in dieser Situation müssen wir als Eltern und Seelsorger unsere Kinder dazu führen, immer zu gehen, wenn es möglich ist. Dazu brauchen wir positive Beispiele.

Laienseelsorger, die Präses einer Jugendorganisation sind, haben sicher zum Teil einen viel engeren Kontakt zur übrigen Scharleitung als dies manchem Pfarrer möglich ist. Ihre Aufgabe darf aber in der Mittleitung nicht so aufgehen, dass ihre Aufgabe als Seelsorger untergeht.

Ich danke der Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», dass dieser Brief ohne Namensangabe erscheinen kann. Damit soll vermieden werden, dass er zur Anklage der Seelsor-

ger unserer Pfarrei wird und ihre Anonymität gewahrt bleibt, denn dieses Beispiel ist stellvertretend, vielleicht auch für Ihre Pfarrei.

Nachschrift der Redaktion

Mit der Veröffentlichung des Beitrages «Blauring und Jungwacht auf der Identitätssuche» hat die Redaktion – wie üblich und wie im redaktionellen Vorspann auch angesprochen – nicht zu den darin geäußerten Aussagen Stellung genommen, sondern nur dafürgehalten, dass auch diese Stimme gehört zu werden verdient. Im Sinne des «audiatur et altera pars» hat sie den Bundesleitungen von Blauring und Jungwacht zudem beliebig Raum zu einer Antwort angeboten. Da dieses Angebot bisher nicht genutzt wurde, veröffentlichen wir hier dazu noch einmal Leserbriefe.

Fortbildungs-Angebote

Weiterbildungskurs für Kommunionhelfer

Termin: 25./26. September 1982.

Ort: Bildungszentrum Einsiedeln.

Zielgruppe: Kommunionhelfer.

Kursziel und -inhalte: Vertiefung des Eucharistieverständnisses; Geschichte und Aufbau der Eucharistiefeier; Fragen um Transsubstantiation und Realpräsenz; Gestaltung von Kommunionfeiern mit Kranken, Erfahrungsaustausch; Vesper, Eucharistiefeier, eucharistische Andacht.

Leitung: Thomas Egloff und Anton Pomella, Liturgisches Institut Zürich.

Auskunft und Anmeldung: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01 - 201 11 46.

Unser Sprechen von Gott, dem einen und dreieinen

Termin: 20.-24. September 1982.

Ort: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach.

Zielgruppe: Katechetisch Tätige.

Kursziel und -inhalte: Erfahrungsbezogenes Sprechen von Gott – Grundvertrauen, das sich zum religiösen Vertrauen entwickelt – Positive Lebenseinstellung, die sich zur dankbaren Zustimmung entwickelt – Prosoziales Empfinden, das sich zum Mitlieben mit Gott entwickelt – Die katechetische Aufgabe bezüglich des straf- und schutzanimistischen Denkens und der Neigung zur Materialisierung Gottes – Sprechen von Jesus und vom dreieinigen Gott auf der Unter- und Mittelstufe – Einige Methoden zur Behandlung der Gottesfrage auf der Oberstufe – Suche nach Sinn, Suche nach Gott und die Offenheit auf den Dreieinigen. Dazu Besuch einer Katechese und Arbeiten mit AV-Medien zum Thema.

Leitung: Mitglieder des Vorstandes der Schweizer Katecheten-Vereinigung.

Referenten: Prof. Dr. theol. Bernhard Grom SJ, München. Mitarbeiter: Karl Furrer, Schachen; René Däschler, Zürich.

Zum Bild auf der Frontseite

Theodul (Theodor) ist der erste geschichtlich bekannte Bischof des Wallis (350–390). Seinen Bischofssitz errichtete er in «Octodurus», dem heutigen Martigny (Martinach). Er nahm an den Konzilien von Aquileia (381) und Mailand (390) teil. Der heilige Theodul ist Patron des Bistums Sitten. Das Bild auf der Frontseite gibt eine Darstellung aus dem 15. Jahrhundert wieder (silbervergoldeter Deckel eines Evangeliiars im Domschatz der Kathedrale von Sitten): die Hauptheiligen des Landes Wallis, Maria mit Jesus, Katharina und Theodul (mit Schwert und Bischofsstab).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Johann Baptist Villiger, Em. Professor, St.-Leodegar-Strasse 9, 6006 Luzern

Fr. Roger Bittel OFM, Guardian, Avenue Général-Guisan 50, 1700 Freiburg

P. Josef Fleischlin, Berg Sion, 6048 Horw

Kurt Koch, dipl. theol., Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Paul Müller, Freihofstrasse 37, 8048 Zürich

Dr. Rosmarie Tscheer, Im Hirshalm 39, 4125 Riehen

Dr. P. Paul Zingg, Jahnstrasse 59, D - 4400 Münster

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Auskunft und Anmeldung: Schweizer Katecheten-Vereinigung, Hirschmattstrasse 25, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 86 41.

Lernen im Religionsunterricht

Termin: 24./25. September 1982.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Katecheten, Seelsorger, Lehrer.

Kursziel und -inhalte: Wir erarbeiten zusammen folgende Probleme: Was heisst «religiöser Glaube» im Lichte eines anthropologisch-psychologischen Menschenbildes? Welche konkreten Zielvorstellungen ergeben sich daraus für den Religionsunterricht? Welche didaktischen und welche pädagogischen Richtlinien lassen

sich aus den Erkenntnissen der Lern- und Entwicklungspsychologie für den Religionsunterricht ableiten?

Referent: Prof. Dr. Konrad Widmer, Zürich.

Träger: Gemeinsam mit der Katechetischen Arbeitsstelle für den Kanton Zürich.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Als Pfarrei den Sonntag feiern

Termin: 1./2. Oktober 1982.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Pfarreiräte, Seelsorger, kirchliche Mitarbeiter und weitere Interessierte.

Kursziel und -inhalte: Die Christen sollen den menschlichen und religiösen Stellenwert des Sonntags wieder entdecken. Sie sollen den Sonntag als Tag des Herrn und als Tag des Menschen in einer erneuerten «Sonntagskultur» auch als Gemeinschaft zu gestalten lernen. In dieser Tagung wollen wir einzelne Fragen zur Bedeutung des Sonntags für das Zustandekommen einer lebendigen Gemeinde aufgreifen und sie im Rahmen des jährlichen Erfahrungsaustausches der Pfarreiräte miteinander besprechen.

Referent: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Chur.

Träger: Gemeinsam mit der Arbeitsgruppe «Pfarreiräte» des Kantonalen Seelsorgerates Zürich.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Schweizer Katecheten-Vereinigung SKV Seminar 1982

Prof. Dr. O. Bernhard Grom, München

Unser Sprechen von Gott dem einen und dreieinen

Bad Schönbrunn, 20.-24. September 1982

Anmeldung: Sekretariat SKV, Hirschmattstrasse 25, 6003 Luzern, Telefon 041-238641

Gesucht

Zelebrationsaltar

einfache, gefällige Form (evtl. wegen Kirchenrenovation nicht mehr in Gebrauch).

Masse 120 x 80 x 90 cm.

Sich bitte mit Tel.-Nr. 062-631106 in Verbindung zu setzen oder sich melden beim Pfarramt 4626 Niederbuchsiten.

Freundlichen Dank

Neupert Cembalo

sehr wenig gebraucht, wie neu. Zweimanualig mit Pedalschaltung. 16' + 8' + 8' + 4''. Länge 180 cm

Telefon G 041-233462 P 041-812753

Christian Solidarity International (CSI) sucht

dynamische(n) Redaktor(in)

für ein junges Redaktionsteam im Internationalen Sekretariat in Zürich.

Aufgabenfeld:

Sammeln und Ordnen von Nachrichten über die leidende Kirche in aller Welt / Bearbeitung von Spezialthemen für eine eigene Zeitschrift und für die Presse / Veranlassung von Hilfsaktionen für verfolgte Christen

Voraussetzungen:

Journalistische Ausbildung oder Erfahrung im redaktionellen Bereich / Lernbereitschaft und christliches Engagement

Wir bieten:

angemessene Bezahlung / vielseitige Kontaktmöglichkeiten / angenehmes Arbeitsklima / 40-Stunden-Woche

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbung, unsere Adresse: CHRISTIAN SOLIDARITY INTERNATIONAL (CSI)

zHv. Herrn M. Hauser, Geschäftsleiter
Forchstrasse 280, Postfach 52
8029 Zürich (Tel. 01-556646)

Im einzelnen werden gesucht:

- Redaktor/in für **Lateinamerika** (d/e/sp)
- Redaktor/in für **Ostblock** (d/e/russ. oder andere Ostblocksprache)

Wir suchen auf den 1. Januar 1983 oder nach Vereinbarung kirchlichen

Jugendarbeiter(in) Jugendseelsorger(in)

im Vollamt.

Aufgabenbereich:

- Begleitung kirchl. Jugendgruppen (Jungwacht, Pfadi, Blauring)
- eventuell Kontaktpensum Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Weekends für Abschlussklassen
- Betreuung der Schulentlassenen
- Mitarbeit beim Jugendtreff
- Mithilfe und Gestaltung von Jugend- und Familiengottesdiensten

Unsere Erwartungen:

- abgeschlossene Ausbildung
- Freude an selbständiger Arbeit
- Initiative und religiöses Engagement
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Wir bieten:

- Besoldung gemäss Personalverordnung der Kirchgemeinde
- Unterstützung durch das Seelsorgeteam

Schriftliche Bewerbungen sind bis 24. September 1982 zu richten an den Vorstand der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Chur, Sekretariat Hof 5, 7000 Chur. Auskunft erteilen das Kirchgemeindesekretariat, Telefon 081-223904, oder über den fachlichen Bereich Herrn Pfarrektor Giovanni Bargetzi, Telefon 081-272322

Die **Kirchgemeinde Zürich-Guthirt**
sucht sofort oder nach Vereinbarung

vollamtliche(n) Sozialarbeiter(in)

Wir bieten:

- ein vielseitiges Tätigkeitsfeld
- Integration in ein offenes Seelsorgeteam (Pfarrer, Vikar, Pastoralassistent)
- Salär und Sozialleistungen gemäss Richtlinien des Verbandes der römisch-kath. Kirchgemeinden der Stadt Zürich
- ein gutes Arbeitsklima
- eine geregelte Arbeitszeit

Wir erwarten:

- eine abgeschlossene Ausbildung als Sozialarbeiter
- Übernahme der Verantwortung für den Sozialbereich in der Pfarrei in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam

Aktuelle Bereiche:

- Mithilfe in der Altersbetreuung (Abklärungsbesuche, Gruppenarbeit usw.)
- Angebot der Sprechstundenberatung
- Betreuung von Helferguppen (Besuchsdienst usw.)
- die Bereitschaft, die Sozialarbeit als Teil der kirchlichen Aufbauarbeit zu sehen

Wir sind:

- eine Zürcher Stadtpfarrei von rund 7000 Katholiken
- mit vielen Betagten und Jugendlichen
- junge Familien sind da, werden aber zu wenig erfasst
- im Besitz eines Pfarreizentrums mit gutem Raumangebot
- ein Team, das angewiesen ist auf Ihre Mitarbeit

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, freuen wir uns auf eine erste Kontaktnahme. Setzen Sie sich bitte in Verbindung mit Herrn Pfarrer Hans Hermanutz, Guthirtstrasse 3, 8037 Zürich, Telefon 01-42 52 00, oder mit Herrn Franz Bösch, Präsident Kirchenpflege, Lehenstrasse 51, 8037 Zürich, Tel. P 44 67 14, G 211 57 60

Pfarrsignat sucht Heim, wo er Eucharistie feiern und in Pfarreien seelsorglich aushelfen kann. Kost und Logis nach Vereinbarung.

Offerten bitte unter Chiffre 1293 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

G. Schaffner + Co

Metallveredelung

Seit über 30 Jahren tätig.

Verlangen Sie unverbindliche Offerte!

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Eigene Werkstätte
Moosstrasse 8
6003 Luzern
Telefon
041-22 46 27

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72



Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf**, Tel. 044 - 2 13 62

**Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen**
(spez. Firma seit 30 Jahren)

Katholische Kirchgemeinde Rorschach

Wir suchen einen «Menschen»

**Katecheten(in) oder Lehrer(in) mit
TKL-Abschluss oder...**

für eine vielfältige, interessante und Ihren Fähigkeiten entsprechende Betätigung in unserer Kirchgemeinde.

Wir bieten an:

- offene/kirchliche Jugendarbeit
- zehn Wochenstunden Unterricht an der Oberstufe
- Animation im neuerstellten Pfarreizentrum
- Möglichkeit, Gottesdienste mitzugestalten
- und genügend Raum zur Verwirklichung eigener Ideen

Wir freuen uns auf eine phantasievolle und mitunter auch ungewohnte Ergänzung unseres Seelsorgeteams.

Wir sind eine Gruppe von zwei ordinierten und drei verheirateten Seelsorgern (Durchschnittsalter 39 Jahre). — Ein vollamtlicher Sekretär und eine Sozialarbeiterin stehen uns zur Seite.

... und übrigens:

vom Lohn können wir alle gut leben!

Auskünfte über Aufgabenbereich und Anstellungsbedingungen erteilen:

Pfr. Paul Hutter und Pfr. Georg Schmucki, Marienbergstrasse 18, 9400 Rorschach, Telefon 071-41 22 81 und Gerhard Fischer, Telefon 071-41 22 84.

Bewerbungen sind zu richten an: Gerhard Fischer, Präsident Kath. Kirchgemeinde, Promenadenstrasse 88, 9400 Rorschach

Von Privat dringend zu verkaufen

Farbfernseher

Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.

Telefon 01 - 242 92 20
10 bis 12 und 19 bis 20 Uhr
eventuell Telefon 01 - 761 52 18

Zum Saisonbeginn

Aktion auf allen Veston-Anzügen in bester Qualität und ausgesuchten Dessins:

20% auf allen Anzügen solange Vorrat

Greifen Sie zu, Sie bekommen keinen besseren Gegenwert für Ihr Geld (Preise ab Fr. 389. — min. 20%)

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

A. Z. 6002 LUZERN

65000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM-ST.L
7000 CHUR

35/2. 9. 82